

Suldaer Zeitung

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Vierteljährlicher Bezugspreis ohne Bringerlohn und Bestellgeld in Sulda sowie auswärts 1.50 Mark. ... Redaktionsdruck und Verlag der Suldaer Buchdruckerei in Sulda. Fernsprecher Nr. 9.

Wochen-Beilage: Illustrierte Sonntagszeitung

Monats-Beilage: Suldaer Geschichtsblätter

Anzeigen: Der Raum einer einspaltigen Colonne, 47 mm breit, kostet 15 Pfg. ...

Nr. 192. Morgen-Ausgabe. Samstag den 22. August 1914. 41. Jahrgang.

Der Krieg.

Die allgemeine Lage.

Eine Woche des hartnäckigen Kampfes liegt hinter uns, zugleich aber auch eine Woche zielbewusster unermüdlicher Tätigkeit. Jetzt, zum Schluss der Woche, haben die großen Operationen eingesetzt, die uns der Entscheidung näher bringen. Am Freitag weichte uns der frische Kriegswind, der nach vordringendem Aufmarsch eingesetzt hat, die Freundlichkeit von dem großen Siege zwischen Weich und den Vogesen zu. Möge sie ein gutes Vorzeichen für den weiteren Verlauf der Operationen sein.

In der Hauptsache liegt die Bedeutung der verflochtenen Woche in der immer mehr fortschreitenden Klärung der Weltlage. Auf die Dauer wird es nicht ankommen, daß irgend eine Macht der Welt nicht unabweisbar und entschiedener Stellung nimmt in dem ganz gewaltigen Weltkrieg, der jetzt entbrannt. Denn von einem europäischen Kriege kann man heute schon nicht mehr sprechen, hat die Ueberzeugungslinie der Engländer, die selbst der Red ihnen lassen muß, es doch zustande gebracht, auch in fernem Osten die Brandstätte des Krieges zu entfachen und neue Feinde gegen Deutschland aufzurufen. Wenn die Japaner jetzt wie Vogelgeräusch über Kantschou herfallen, weil Deutschland augenblicklich nicht stark genug ist um auch seine Besitzungen im fernem Osten mit Nachdruck zu schützen, so haben wir nur eine grenzenlose Verachtung für diese feine Hinterhältigkeit und denken an das bayerische Königswort: Wieder ein Feind mehr, dann auch ein Grund mehr, fest zusammen zu stehen und all unsere Kräfte dem Vaterland zu geben. Die Entscheidung über die große Sache, um die jetzt die ganze Welt ringt, fällt doch in Europa und hier wollen wir unseren Feinden schon klar machen, wie wir Deutschen für unser Recht und um unseren guten Namen kämpfen. Wenn unsere Feinde auf dem Kontinent zu Boden geworfen sind, dann werden wir auch die Nebenrechnungen zu begleichen wissen, die alsdann noch aufstehen. Das mag sich auch England gefast sein lassen, denn unsere Kolonien geben wir nicht so unentgeltlich heraus; die werden wir uns schon wiederholen, wenn die Zeit dazu gekommen ist.

Uns kann es nur recht sein, daß sich der Aufmarsch unserer Feinde offen vollzieht. Dann ein offener Feind ist nie so schlimm und schädlich wie ein heimlicher Feind. Und unsere Feinde klar zu kennzeichnen und unsere Freunde herauszufinden, dazu hat die vergangene Woche weiter führend beigetragen. Was zunächst die europäischen Mächte betrifft, so kann mit Bestimmtheit festgestellt werden, daß die germanischen Nationen Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen uns gegenüber eine unverkennbar wohlwollende Neutralität einnehmen. Gleiches gilt auch für die Schweiz, wenn es auch nicht wundernehmen kann, daß in den französisch redenden Kantonen die Sympathien mehr nach Frankreich hinüberneigen. Jedenfalls ist die Schweiz entschlossen, ihre Neutralität zu behaupten und nötigenfalls kämpf zu verteidigen. Italien, das wir in diesem Krieg gern aktiv auf unserer Seite gesehen hätten, befindet sich seiner geographischen Lage wegen sicherlich in einer schwierigen Situation, aber wir dürfen wohl die feste Hoffnung hegen, daß Italien uns jedenfalls eine wohlwollende Neutralität bewahren wird, wenn es nicht doch noch zur Einsicht kommt, doch es einen günstigen Zeitpunkt verpaßt, Ehre und Ruhm zu erwerben, wenn es jetzt nicht entschlossen auf die Seite seiner bisherigen Freunde tritt. Auf dem Balkan bezieht sich die Lage nicht zu unseren Ungunsten zu verschoben. Serbien und Montenegro haben sich von Anfang an als unsere Feinde gezeigt, ihr Schicksal dürfte bald besiegelt sein. Anders verhält es sich mit den übrigen Balkanstaaten, an die jetzt die Entscheidung für oder gegen den Dreiverband herankommt. Wenn nicht alles trügt, sind Rumänien, Bulgarien und die Türkei geneigt, diesmal ihrem wirklichen Feinde, Russland, Feinde anzuliegen. Ihnen liegt es klar zu Tage, daß ein Sieg Russlands oder Österreichs gleichbedeutend wäre mit dem Ende ihrer Selbstständigkeit, daß sie nach einer Niederlage Österreichs im besten Falle nur Vasallenstaaten der russischen Macht haben würden. Auch die Türkei handelt es sich um Sein oder Nichtsein und bei der gegenwärtigen Stimmung und Leitung in der Türkei darf man mit Sicherheit darauf rechnen, daß sich das Land der ihm gestellten Aufgabe gewachsen zeigen wird. Von großer Bedeutung wird für die Dauer dieses Weltkrieges die Haltung Amerikas sein. Präsident Wilson scheint sich das Ziel gesetzt zu haben, unbedingte Neutralität zu behaupten und dem Weltbundes eine Bahn freizulegen, die unter amerikanischer Flagge, soweit das Völkerrecht es gestattet, ein Stöcken des Weltverkehrs verhindert.

Wenn wir nun die Welt- und Kriegslage überblicken, haben wir, ganz abgesehen von der Unvermeidlichkeit des Sieges unserer gerechten Sache, keine Ursache, bedenklich gestimmt zu werden. Gewiß ist die Lage für unser Vaterland recht ernst, gerade darum sehen wir aber auch alles daran, um unserer Sache trotz allem zum Siege zu verhelfen. Trotz der unscheinbaren Uebermacht unserer Gegner sind die Aussichten auf Erfolg gut und schon die nächsten Tage werden hoffentlich zeigen, daß wir nicht grundlos hoffen, wenn sieben Feinde rings herum gegen uns stehen. Den Wechselfällen des Krieges werden wir allerdings sicherlich öfters ausgesetzt sein und in diesen Kriegen wird es wie selten zuvor auf die Opferwilligkeit und den Sturmut eines Volks ankommen. Und weil wir Deutschen unbedingt siegen müssen, darum dürfen wir uns von niemanden im Sturmut und in Opferfreude

übertreffen lassen. Unsere Parole muß sein bis zum Siege: Durchhalten and vorwärts!

Der Krieg im Westen.

Ein großer Sieg!

10000 Gefangene. 50 Geschütze erobert.

wb. Berlin, 21. Aug. 1914. (Amtl. Telegr.) Unter Führung Sr. Kgl. Hoheit des Kronprinzen von Bayern haben Truppen aller deutschen Stämme geteilt in Schlachten zwischen Weich und den Vogesen einen Sieg erklämpft. Der mit starken Kräften in Lothringen eindringende Feind wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Viele tausende Gefangene und zahlreiche Geschütze sind ihm abgenommen worden.

Der gesamte Erfolg läßt sich noch nicht übersehen, da das Schlachtfeld einen größeren Raum einnimmt, als in den Kämpfen 1870/71 unsere gesamte Armee in Anspruch nahm. Unsere Truppen, besetzt von dem unauflösbaren Drang nach vorwärts, folgen dem Feinde und setzen den Kampf auch heute fort.

Wohl hatte der glühende Atem des Krieges auch in dieser Woche manchmal unsere Wangen gestreift, aber noch hatten wir der ersten großen Entscheidung, die von Tag zu Tag vollbracht werden mußte. In dieser Zeit von eminent weltgeschichtlicher Bedeutung ist jeder Tag von hervorragender Wichtigkeit, jeder der laufenden Tage hat seine Geschichte, die wir allerdings erst später kennen und bewerten lernen werden. In dem kürzlich in Klagen, das Deutschland nach drei Seiten hin zu bestehen hat, ist das Schwelgen der Männer, die jetzt die eisernen Würfel werfen, verständliche Wille, wie Wille der Bevölkerung Ruhe und Geduld und festes Vertrauen auf die Leitung unseres Heeres und unserer Marine ist. In dieser tiefen Geduld und herben Entschlossenheit des deutschen Volkes hat es bisher im allgemeinen auch nicht gefehlt, denn es ist politisch reif und besitzt durch den Weltkrieg genug in die harte Notwendigkeit der Dinge und dann ist es auch von einem heldischen Göttertraum befreit, das es nicht einem Augenblick davon preisgeben läßt, daß unserer gerechten Sache von Gott zum Siege verholfen werden wird.

Jetzt endlich kann das Schwelgen gebrochen und ein glänzender Waffenerfolg gemeldet werden, der in den vergangenen Tagen des Schwelgens vorbereitet worden ist. An der lothringischen Grenze hatten französische Truppen wieder einen der Vorhänge unternommen, die unser Gegner dort schon häufiger verlor. Diesmal hatte er mit voller Macht eindringen versucht, offenbar, um den Kriegsschauplatz auf die deutschen Märsche zu verlegen. Unsere Truppen jedoch waren gerüstet, den Gegner zu empfangen. Auf einer Front von ungeheurer Ausdehnung haben sie den Kampf aufgenommen, den Feind offenbar furchtlich verzerrt und zurückgeworfen. Noch ist der Kampf nicht beendet, denn unsere Kräfte verfolgen den Feind weiter, um ihm das Wiederkommen gründlich zu verhindern. Die große Zahl der Gefangenen und erbeuteten Geschütze läßt erkennen, wie gründlich die Niederlage ist, die dem Feinde bereits versetzt worden sind. Der Sieg ist offenbar von entscheidender Bedeutung für den Fortgang der Kämpfe.

Die große Bedeutung des Sieges erkennt man noch deutlicher in folgender ergänzenden Meldung:

wb. Berlin, 21. Aug. 1914. (Amtl. Tel.). Die von unseren Truppen zwischen Weich und den Vogesen geschlagenen französischen Kräfte sind heute verfolgt worden. Der Rückzug der Franzosen artet in Flucht aus. Bis her wurden mehr als 10000 Gefangene gemacht und mindestens 50 Geschütze erobert. Die Stärke der geschlagenen feindlichen Kräfte wurde auf mehr als 8 Armeekorps festgestellt.

Der Kaiser an seine Tochter.

wb. Braunschweig, 22. Aug. 1914. (Amtl. Tel.) Die „Braunschweiger Landeszeitung“ meldet: Der Kaiser hat an die Herzogin von Braunschweig folgendes Telegramm gerichtet: „Vom der Herr hat unsere braven Truppen gesegnet und ihnen den Sieg verliehen. Mögen alle daheim auf den Küten ihre Dankgebete darbringen. Möge er auch jetzt mit uns sein und unserem ganzen deutschen Volk.“

Der Einmarsch der Deutschen in Brüssel.

Die hohe Politik von dem Einmarsch deutscher Truppen in die Hauptstadt Belgiens wird allenthalben mit Jubel begrüßt.

Der Botschafter sagt: Da hat nun die belgische Regierung den Lohn ihrer Starrköpfigkeit, den Lohn dafür, daß sie auf Englands Befehl einem friedlichen Lebensverkommen mit Deutschland ein furchtbares Blutvergießen vorgesetzt, bei dem der ungetreue Bundesgenosse England seinen Finger rührte, um das Unvermeidliche zu verhindern. Eins erichent uns sicher: wir können uns den Vurus nicht erlauben, Küttich in einem künftigen Kriege noch einmal mit Strömen kostbaren Blutes zu häuten. Küttich muß deutsch bleiben, das wird der Wunsch aller Deutschen sein.

In der Welt. Es wird die Einnahme von Brüssel als ein Erfolg bezeichnet, der auch höchstspannende Hoffnungen übertrifft. Die moralische Wirkung der Einnahme von Brüssel ist gewiß nicht gering einzuschätzen als der fähne Handreich, der die Stellung Küttich in unserm Welt brachte. Wenn groß, wenn nicht noch größer sei der strategische Wert, da die belgische Hauptstadt den herrschenden Eisenbahnknotenpunkt des Landes bildet und mit der Eroberung dieses Platzes für unsere Truppen auf dem Wege sowohl nach dem Meer als nach der französischen Grenze ein hartes Hindernis fortgeräumt sei.

In der Deutschen Tageszeitung heißt es: Was die belgische Stellung des Generalstabes bedeutet, werden unsere Feinde und wird die ganze Welt zu wissen verstehen. So schnelle Erfolge haben selbst die Justizminister bei uns daheim nicht erreicht.

Die Welt schreit: Die Meldung besteht aus sieben Worten, aber wieviel Jubel werden sie anlösen in unserm lieben Vaterlande! Wo ist eigentlich das belgische Heer? Wenn es nicht einmal die Residens schützen konnte, dann mag es nur getrost die Waffen strecken.

Begeisterung in Budapest.

wb. Budapest, 21. Aug. 1914. (Amtl. Tel.) Die Meldung von dem Einzug der Deutschen in Brüssel, die hier nach Mitternacht bekannt wurde, rief große Begeisterung hervor. Die Morgenblätter drucken die Depesche in Mastbuchstaben.

Das „Mainzer Journal“ entnimmt der „Croix belge“ folgende Bekanntmachung:

Der Bürgermeister Denaull ließ an den Plakataren von Küttich folgende Bekanntmachung anbringen: Die Gemeindevorstellung erinnert alle Bürger und alle diejenigen, die sich auf belgischer Gebiet befinden, daran, daß es nach den Kriegsgesetzen strengstens verboten ist, daß eine Privatperson sich an irgendeinem feindseligen Akt gegen deutsche Soldaten beteiligt, die das Land besuchen. Jeder Angriff auf deutsche Truppen von anderen als Bewohnern in Uniform ist nicht nur den Belästiger selbst, sondern auch die übrigen Einwohner in schwere Gefahr, insbesondere die Bewohner von Küttich und außerdem die durch den Kommandanten der deutschen Truppen auf der Straße festgehaltenen Geiseln. Die Namen der Geiseln sind: 1. Mutton, Pfarrer von Küttich, 2. Kiefer, Bürgermeister, 3. Weisheit, Deputierter, 4. Michel, Senator, 5. Van Junken, Senator, 6. Pelzer, Gd. Senator, 7. Gollaux, Senator, 8. Dr. Bonhivers, Abgeordneter, 9. Van Hoogenbergh, Abgeordneter, 10. Heulotte, Gd. Gd.

Dem Bischof Mutton und dem Bürgermeister Kiefer wurde genehmigt, durch die Plakette zu verfahren; die Namen aber als Geiseln bereits dem deutschen Kommandanten zur Verfügung.

Die deutschen Truppen in Luxemburg.

Man schreibt der „Triester Landeszeitung“: Es ist eine Ehrenpflicht der Deutschen, die anfangs aufgetauchten Gerüchte über schlechte Behandlung und Verpflegung unserer Truppen in Luxemburg zu widerlegen und die Wahrheit bekannt zu geben. Bereits eine Woche hier in Luxemburg-Stadt in Quartier liegend, hatte ich Gelegenheit, mit Soldaten zu sprechen, die in den verschiedenen Teille des Landes untergebracht waren; alle sind des Lobes voll über die überaus herzliche und gastfreundliche Aufnahme seitens der Bevölkerung. Die Verpflegung ist ausgezeichnet und reichlich. Die Einquartierung bewirkt ihre Einquartierung, wie wir es in der Heimat nicht besser antreffen können. Bei dem andauernden Einmarsch der vielen deutschen Truppen steht Arm und Reich in den Straßen und bietet den von den weiten Märschen der vielen deutschen Truppen sehr Arm und schmerzlichen Erfahrungen an. Küßer den überall bereitgehaltenen Gefäßen mit frischem Wasser sieht man sehr viele Hände hier. Küßer mit „Graden“ und Roswein, dort belegte Brötchen, Butter, Joghurt, Tafelbrot usw. den Soldaten entgegengehalten; überaus dankbar werden die Gaben entgegengenommen. Diese Taten können nicht weit und schnell genug in unserem Vaterlande zur Ehre unserer Stammesbrüder verbreitet werden, weshalb im Nachdruck dieser Zeilen gebeten wird.

Brief eines gefangenen Franzosen.

Die Post. Ein veröffentlicht folgendes Brief eines französischen Gefangenen:

Ich bin zu essen gegeben. Wohl auch keine Sorgen um mich. Viele Küsse von Euren Vätern.

Der Brief kennzeichnet den gewaltigen Unterschied in der Behandlung der Gefangenen in Deutschland und in Belgien. Während unsere Feinde die deutschen Gefangenen oft grausam behandeln, ist bei uns die Behandlung angebracht, stets darauf bedacht zu sein, daß auch die Gefangenen unsere Feinde sind. Als Gegenstück zu dem obigen Brief mag folgende Mitteilung eines deutschen Offiziers von der Westgrenze dienen:

„Die Belgier benehmen sich schlimmer als die Deutschen und die Holländer. Die hierauf bezüglichen Zeitungsbefehle sind mir allzu nah und in keiner Weise übertrieben. Verschmähen Sie nicht das Geringste an etwa dort durchkommenen Gefangenen. Die Hände müssen der Wasser und Brot arbeiten, bis ihnen die Haut an ihren Knöcheln schlottert. Denn mit der deutschen Weisheitslehre!“

Frankeis Finanznöte.

Frankeis hat zur Bestriedigung seiner Geldbedürfnisse sein Augenmerk auf Amerika gerichtet, denn wie aus New York gemeldet wird, hat das Bankhaus Morgan an die Regierung der Vereinigten Staaten die Anfrage gerichtet, welche Haltung sie zu der Aufnahme einer großen französischen Kriegsanleihe einnehmen wird.

Gree mit der gespaltenen Zunge.

Aus englischen Zeitungen ergibt sich, daß Edward Greas in London am 2. August ganz anders geredet hat, als wie sie das englische offizielle Telegrammbüreau verbreitet habe. Vor allem ist auch hervorgehoben worden, daß die Rede Greas über die Belgier, die die deutsche Verletzung der belgischen Neutralität sei nur ein Wort, and, oder für Aufrechterhaltung solle mit englischen Interessen zusammen, Deutschland könnte sonst durch einen heftigen Krieg gegen Frankreich und England die Vorherrschaft auf dem Festland gewinnen. Wenn England den Durchmarsch deutscher Truppen durch Belgien zuließe, so wäre es nach einem deutschen Siege in Belgien mit Hollands Unabhängigkeit vorbei. Und warum möchte England nicht nur mit diplomatischen, sondern auch mit Machtmitteln eingreifen. Der Vizepräsident Radonald erwiderte, daß die Auslieferung Greas abzu rufen seien und sich nicht mit der Thse des englischen Volkes vereinbaren ließen. Mr. Mell widersprach ebenfalls den Behauptungen Greas und betonte, daß England, wenn es jetzt in den Krieg eingreife, den russischen Despotismus stärke.

Vom Seekrieg.

In unseren Kolonien alles ruhig.

wb. Berlin, 21. Aug. 1914. (Amtl. Tel.) Auf die täglich in großer Anzahl einlaufenden Anfragen von Angehörigen der Kolonialisten in den deutschen Schutzgebieten gibt das Reichskolonialamt bekannt, daß in Deutsch-Südwestafrika und Kamerun alles ruhig ist. Aus Deutsch-Ostafrika und den Südgebietern liegen keine direkten Nachrichten vor. Ueber die Vorgänge in Togo ist die Presse bereits unterrichtet.

Zu dem Falle des Dampfers Tubantia

(Vergl. Nr. 189 Mittheilung.) erhält die Köln. Post, von einem Passagier nach folgende Mitteilungen: Deutschland, Deutschland über alles, erlangt es in dem kleinen Kreise der Deutschen, die sich am Sonntag, den 2. August, nach Bekanntwerden der Kriegserklärung an Ausland und Frankreich im Hause des deutschen Vereins zu Tisch zusammengekommen hatten. Probe vorüber, erfüllte auch mich, der ich in dieser Gesellschaft weilte, als ich mich am anderen Tage am Bord des holländischen Dampfers Tubantia begab, um über Bona, Boulogne und Dover nach Amsterdam zu gelangen. Nach kurzem Aufenthalt in dem holländischen Hafen Bona fuhren wir mit Vollmacht durch den Golf von Biscaya. In der Nacht vom 4. zum 5. meldete um 2 Uhr ein Junkenbruch: „England hat Deutschland den Krieg erklärt“. Der andere Morgen verging unter lebhaften Debatten über den neuen Gegner Deutschlands. Am Horizont erregte eine kleine schwarze Welle unsere Aufmerksamkeit. Nach einiger Zeit erkannten wir ein Kriegsschiff, das uns mit Vollmacht eingehalten suchte. Es war, wie wir später erfuhr, der engl. Kreuzer Dighliver. Ein Kanonenschuß gab und Hall. Es verging eine spannungsvolle Viertelstunde, bis eine Schaluppe auf uns zu kam. Nach einer weiteren Viertelstunde fletzte ein englischer Seemann die schmale „Johannesbrüder“ hinan und sprach mit einem ruhigen, aber mit trauriger Mine und vorgehaltenem Revolver auf uns. Die Szene wirkte auf mich außerordentlich faunisch, zumal ich dachte, daß der englische Seemann nicht nur ein Soldat sei. In der Tat sah ich seinen Tremor vor mir, der vor einiger Zeit in Deutschland die Ihre und das Bergmännchen gehabt hatte, sich als englischer Spion eine deutsche Festung (Küttich) von innen auf längere Zeit besetzen zu dürfen. Nach fomscher Welle das „energievolle“ Auftreten des Engländers gegenüber dem gemessenen und ruhigen Verhalten des holländischen Kapitäns. Es entwickelte sich folgende Unterhaltung: „Lassen Sie den Kapitän zu mir kommen.“ — „Kapitän, hier will Sie jemand sprechen.“ — Von der Kommandobrücke der Tiefe sah das Kapitän: „Nacht die fest noch haben können!“ (Nacht noch oben kommen.) Soweit konnte ich die Unterhaltung verfolgen. Ich erfuhr später, daß der Kommandant des Dighliver dem Kapitän den Befehl gegeben hatte, nach Wamouth zu fahren. Die Fahrt in Begleitung des englischen Kreuzers dauerte einen Tag und eine Nacht. In grauem, dunkeltem Nebel lag die Welt um uns. Zwei englische Kreuzer, einige russische Gattende, oder Holzschiffe und her von den Engländern gefaserte deutsche Dampfer Schiffe waren im Hafen. Küttich englische Aufstärker haben die Feindflotte ab, die zu unserer Besetzung an Bord gelassen waren. Ein englischer General verlangte vom Kapitän die Passagierliste. Sämtliche deutsche Passagiere mußten auf Deck antreten. Voll Freude stülte der General teil, daß 15 weisensfähige Deutsche an Bord waren. Vergebens machte der Kapitän dem General darauf aufmerksam, daß sich seine deutschen Passagiere schon vor der englischen Kriegserklärung an Bord befinden hätten. Vergänglich wie er darauf hin, daß die ihre Heimat nach dem das Völkerrecht zu befragen. Sie mußten mit der unter großem Neutralitätsbruch gegen Holland und Togo des Völkerrechtes gefangenen Deutschen sind zu

Suldaer Zeitung

Erzählt täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Vierteljährlicher Bezugspreis ohne Bringerlohn und Bestellgeld im Suldaer Kreis auswärts 1.50 Mark. ... Rotationsdruck und Verlag der Suldaer Buchdruckerei in Sulda. Schriftführer Nr. 9.

Wochen-Beilage: Illustrierte Sonntagszeitung

Monats-Beilage: Suldaer Geschichtsbücher

Belegblätter der Klassen-Collegien, 47 mm breit, 15 1/2 mm hoch. ...

Nr. 192. Mittags-Ausgabe. (1. Blatt.) Samstag den 22. August 1914. 41. Jahrgang.

Die verwaiste Kirche im Weltkrieg.

Als im Jahre 1870 der deutsch-französische Krieg ausbrach, tagte in Rom das Vatikanische Konzil. Es gelang noch, am 18. Juli die vorbereiteten Beschlüsse über die lehramtliche Vollgewalt des Papstes zur feierlichen Annahme und Verkündigung zu bringen. Dann mußten die versammelten Bischöfe in ihre von der Kriegsgefahr oder den Kriegswirungen bedrohten Diözesen heimreisen. Die Vertagung des Konzils war um so mehr geboten, als Rom und der Rest des Kirchenstaates, der damals noch dem hl. Stuhle verblieben waren, gefährdet erschienen. Denn der französische Schutzbund, der bisher die Eroberungsfürchtigen Italiens im Rücken gehalten hatte, wurde in der Kriegszeit unsicher. Es kam ja auch schon zwei Monate später, am 20. September 1870, zur Besetzung Roms und zur Einsetzung des Papstes im Vatikan.

An den Ausbruch des gegenwärtigen Weltkrieges hat sich nun wieder ein schwerer Schlag für die Kirche angeknüpft. Papst Pius X. ist überraschend schnell einem heftigen Wechsellager seines mehrmals übermündeten Bronchialleidens erlegen. Die Kirche ist ihres sichtbaren Oberhauptes in dieser verhängnisvollen Zeit beraubt worden.

Ist das nur ein zeitliches Zusammentreffen? Oder besteht doch ein ursächlicher Zusammenhang? Die große Katastrophe, die jetzt über die Welt hereinbrach, mußte den Vater und Oberhirten der katholischen Welt aufs tiefste erschauern und erschüttern. Um so mehr, als in dem Kriege viele Millionen von Katholiken in den beiden Heerlagern kämpfend einander gegenüberstehen. Die schweren Sorgen um das ewige und zeitliche Heil der heimgekehrten Herde, um die erschütterten religiös-sittlichen Interessen und die Zukunft der Kirche in den Kampfstaaten, den Nachbarsstaaten und in den Missionsgebieten, — die können wohl dazu mitwirken, daß die körperliche Widerstandsfähigkeit des greisen Papstes gebrochen wurde. Darum deutet auch die Worte des Sterbenden: „Der Allmächtige hat nicht gewollt, daß ich die Grusel erlebe, die jetzt in Europa geschehen.“

Was Gott tut, das ist wohlgetan. — wenn wir kurzlichst den Menschen auch die Geheimnisse der göttlichen Vorsehung nicht zu erschauen vermögen. Wenn der Allmächtige die Verwaltung der Kirche in dieser kritischen Zeit zugelassen hat, so wird der Allgütige auch dafür sorgen, daß seine Kirche trotz Not und Tod ihre himmlische Mission auf der geplagten Erde fortführen kann.

Wir trauern an der Bahre des gemeinsamen Vaters, aber es ist der christliche Abschiedsrufer, der durch Hoffnung verkört wird. Ueber ein Kleines — dann folgt das Wiedersehen im besseren Jenseits, wo reicher Lohn für sein treues und erfolgreiches Wirken den Heimberufenen erwartet. Ueber ein Kleines — dann werden auch wir jenseits der Pforte des Todes geprüft werden, ob wir treue Söhne des vorausgegangenen Vaters gewesen und geblieben sind. Den Dank für seine rastlose und gesegnete Hirtenfürsorge können wir jetzt nicht mehr zu seinem Lobe bringen; aber es bleibt uns das Gebet und die Tat. Das ist die klare Pflicht der hinterbliebenen Kinder: weiter zu wandeln und zu wirken gemäß den Lehren und Anweisungen des Vaters. Jetzt müssen wir erst recht zeigen, daß wir in Glauben und Tugend treue Söhne der katholischen Kirche sind, daß die elfjährige Wirkenszeit des frommen und eifrigen Hirten dauernde Früchte getragen hat, und daß der Nachfolger des Verewigten einen guten Boden findet, auf dem er weiter bauen kann zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit.

Dankbarkeit und Zuversicht vereinen sich jetzt in unserer Seele. Nicht warm genug und

nicht laut genug können wir danken für das große Heil, das durch das Pontifikat Pius X. der Kirche und der Welt beschieden worden. Er darf zu den Rettern der Kirche gerechnet werden. Nicht aus den äußeren Bedrängnissen hat er sie gerettet, sondern aus inneren Gefahren, die noch schlimmer waren. Der Kampf gegen den Modernismus, der als Kennzeichen dieses Pontifikats besonders in die Augen fällt, kann von den Andersgläubigen nur schwer verstanden werden und wird von den Ungläubigen erst recht falsch aufgefaßt und beurteilt. Die Katholiken selbst aber wissen, daß die falsche „Philosophie“, die sich unter trügerischer Maske und auf den verschmitzten Pfaden in das Verhängnis einzuschleichen versucht, die Grundlagen des Glaubens zu unterminieren, den Tempel der christlichen Offenbarung zum Einsturz zu bringen droht. Doch Pius X. den Kampf gegen diesen inneren Feind mit großer Entschiedenheit aufnahm und durchführte, war eine befreiende Großtat, die ihm allein schon einen hervorragenden Platz in der Kirchengeschichte sichert.

Die Ausmerzung des Modernismus bildet aber nur einen (allerdings wesentlichen) Teil seines Programms, das er beim Austritt seiner Regierung in die inhaltsschweren Worte faßt: „Omnia instaurare in Christo — alles erneuern in Christus!“ Ein protestantisches Blatt sagte damals mit verhehltem Spott von dem ersten päpstlichen Hirtenbrief, so könne auch ein Landprediger reden. Ja, es war der edelste christliche Geist der reinen Frömmigkeit, der den ehemaligen Bauernsohn und Landprediger befähigte, ein Reformpapst von weltgeschichtlicher Bedeutung zu werden. Der Drang, alles in Christus richtig zu ordnen, veranlaßte jene Reihe von Reformmaßnahmen zur Reinhaltung der Glaubenslehre, zur Verbesserung der Vorbildung und Erziehung des Klerus, zur Förderung der theologischen Studien und insbesondere der Bibelforschung, zur Vereinfachung der Ordnung im Vatikan, zur Umgestaltung der oberen kirchlichen Verwaltung und Gerichtsbarkeit, zur Neugestaltung des kanonischen Rechts, zur häufigeren Kommunion der Erwohnenen und zur früheren Kommunion der Kinder sowie überhaupt zur größeren Verehrung der hl. Eucharistie usw. Alles zur Wahrung und Hebung des wahren und lebendigen Glaubens, des fruchtbarsten religiösen Lebens in Christus!

Die Andersgläubigen machen gern einen Unterschied zwischen einem „religiösen Papst“ und einem „politischen Papst“; sie rechnen dann Leo XIII. zu den politischen und Pius X. zu den religiösen Päpsten. Als ob Leo XIII. nicht auch ein religiöser Seelenhirt in des Wortes vollster Bedeutung gewesen wäre! Wenn unter Leo XIII. die politischen Beziehungen mehr in die Erscheinung traten, so lag das an den Verhältnissen und Bedürfnissen der damaligen Zeit, die noch unter den Wirkungen des sog. Kulturkampfes stand. Nachdem Leo XIII. auf dem „politischen“ Gebiet Ordnung geschafft hatte, konnte sein Nachfolger sich um so mehr den inneren religiösen Aufgaben widmen. Wenn er aber doch in die Politik hineingezogen wurde, hat er auch seinen Mann gestanden. So vor allem in dem grimmigen Kulturkampf, den die französische Präsidentschaft vom Jahre brachen. Die Weltkriegen, die im Anfang der Krisis die „diplomatische“ Nachgiebigkeit empfehlen wollten, haben inzwischen aus der tatkräftigen Entwicklung in Frankreich gesehen, daß Pius X. den einzigen richtigen Weg einschlug, als er lieber die größten äußeren Nachteile über die Kirche in Frankreich ergehen ließ, ehe er das innere Leben und die Zukunft desselben durch verhängnisvolle Zugeständnisse an die unchristlichen Machthaber aufs Spiel setzte. — Von den kleinen Mißverständnissen, die aus Anlaß des Modernisteneides, der Vorwurfs-Angriffe, des Erlasses über die geistliche Gerichtsbarkeit sich in den Ver-

ziehungen zu Deutschland ergaben, brauchen wir in diesem ersten Augenblick nicht weiter zu reden; sie wurden schnell und gut beigelegt. Ein ernstes Ausschreiten nahm zeitweilig die Arbeiterorganisation an. Aber auch hier bewährte sich, was die Andersgläubigen gern die „römische Erdweisheit“ nennen und was wir auf die verheißende Gnade zurückführen. Die Entscheidung des hl. Vaters in dieser Angelegenheit verschaffte uns die richtige Grundlage zu einem gedeihlichen Frieden, und der setzte sich mehr und mehr durch, nachdem gewisse örtliche und persönliche Gemüthsdeswegen des ruhigen Weiterwirkens überwunden waren.

Unter dem elfjährigen Pontifikat ist die Kirche Gottes aus schwerer Gefahr gerettet, Glauben und Tugend wesentlich gefördert worden. Dafür danken wir dem wackeren und treuen Hirten und dem Allgütigen, der ihn gesandt und gesichert hat bis zu seinem seligen Tode.

Dankbar für das Erreichte und zuversichtlich für die Zukunft.

Die Wiederbesetzung des heil. Stuhles muß jetzt unter außerordentlichen Verhältnissen vor sich gehen. Der Weltkrieg hindert vielleicht manche Kardinalen an der rechtzeitigen Ankunft zum Konklave oder an dem Unternehmen der Reise. Das ist bedauerlich, aber nicht verhängnisvoll. Im Wahlkollegium der Kardinalen bestehen keine Parteiverhältnisse wie in den Parlamenten, wo auf eine oder andere fehlende Stimme alles ankommen kann. Die Kardinalen einigen sich mit einer Mehrheit, die wenigstens zwei Drittel betragen muß, auf den würdigsten und geeignetsten in ihrer Mitte, und mit Gottes Hilfe wird der rechte gefunden werden, auch wenn einzelne Mitglieder an der persönlichen Teilnahme verhindert sein sollten. Vielleicht haben aber die Regierungen so viel christlichen Sinn (oder in Voris wenigstens so viel Schicksalsgefühl), daß sie besondere Vorkehrungen treffen, um den Kardinalen ihres Landes die Fahrt zum Konklave zu erleichtern.

Jedenfalls liegen in Rom selbst keine Hindernisse vor für die Abhaltung des Konklaves. Ebenjedenfalls, wie bei den beiden letzten Wahlhandlungen, die bereits nach der Verewilligung des Kirchenstaates abgehalten wurden. In dieser Hinsicht ist die Neutralität Italiens vorteilhaft. Würde Italien in Kriegshandlungen beteiligt, so wäre die Ruhe in Rom weniger gesichert und für manche Kardinalen würde die Fahrt nach Rom wie die Reise in ein feindliches Land aussehen. Jetzt steht aber nichts anders im Wege, als die Störung der Verkehrsmittel und das Bedenken, ob ein Bischof in so schwerer Zeit seinen Sprengel verlassen darf. Offenlich lassen die Verkehrsbehinderungen sich überwinden, und die Diözesanen werden es gewiß verstehen, wenn ihr Oberhirt nach Vorsorge für eine gute Stellvertretung dem Ruf einer höheren Pflicht folgt und zum Heile der verwaisten Gesamtkirche die Reise unternimmt.

Und die Hauptsache ist schließlich Gottes Hilfe, die der Herr selbst seiner Kirche versprochen für alle Zeiten, auch für Kriegsjahre. Auch wenn die ganze Welt in Waffen steht, gilt das Wort: Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen! Petrus sitzt nicht.

W. Berlin, 20. Aug. 1914. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt:

Seine Heiligkeit der Papp ist einer schweren Krankheit erlegen. Heute nacht gegen 1 Uhr 30 Minuten trat der Tod ein, der die katholische Christenheit ihres ehrwürdigen Oberhauptes beraubt und unsere katholischen Mitbürger in Trauer versetzt hat. Als Pius X. zum Nachfolger des Leo XIII. erwählt wurde, kam ihm selbst, wie damals übereinstimmend berichtet wurde, die

Entscheidung des Konklaves überausbedeutend. Seinem beschiedenen Sinn, den er während einer ganzen Kaufbahn bis zur Höhe des Patriarchen von Venedig beibehalten, war der Gedanke, dereinst den Stuhl Petri einzunehmen, fremd geblieben, obwohl sein Vorgänger, Leo XIII., ihn mehrfach als seinen würdigsten Nachfolger bezeichnet haben soll. Nach wiederholtem Wahlgang fiel die Entscheidung am 4. August 1903 auf den damaligen Kardinal Giuseppe Saraceni, der als Papst den Namen Pius X. annahm. Die oberste Leitung der katholischen Kirche lag über 11 Jahre in seinen Händen. Während dieser Zeit hat Papst Pius X. mit unermessener Energie ein strenges christliches Verhältnis gepflegt und sein Heil gemacht, daß er über die Lage der katholischen Kirche in Deutschland Befriedigung empfand. In seinem menschlichen Wesen vereinigte der entschlossene Papst Frömmigkeit, Reinheit der Sitten, Wohlthätigkeit und eine fromme Sinnhaftigkeit. Mit Pius X. ist in der Reihe der Päpste eine Perle zu Tage gekommen, die sich persönlich hingebend, an der die Erinnerungen der Gläubigen mit Liebe hängen werden. Seine Absetzung in eine höhere Welt stellt die katholische Welt vor die Notwendigkeit, sich ein neues Oberhaupt zu geben. Möge die Wahl auf einen Kirchenfürsten fallen, der den inneren Verufen hat, die Aufgaben seines hohen Amtes zum Segen der ihm anvertrauten großen Kirchengemeinschaft zu erfüllen.

Nach dem Tode des Papstes geht nach den kirchlichen Gesetzen die Regierung keineswegs an das Kardinalkollegium über. Dieses hat vielmehr nur die alternativen Aufgaben zu besorgen, in erster Linie die Pappwahl. Vor allem haben die Kardinalen in tätigen allgemeinen und Partikulärversammlungen für die Bestimmung des Wahlortes, der heute in der Regel Rom und der Vatikan sein wird, sowie die Einrichtung des Konklaves zur Wahl des neuen Papstes zu sorgen. Nachdem am sechsten Tag die neuntägigen Requien für den Verewigten beendet sind und damit auch die Wartezeit auf die auswärtigen Wähler abgelaufen ist, beziehen die in Rom anwesenden Kardinalen samt den Konklavisten am ersten Tag nach vorausgegangenem Hochamt das Konklave in feierlicher Prozession. Wenn dann alle nicht in das Konklave gehörigen Personen dasselbe verlassen haben, wird dasselbe verschlossen. Eingelassen werden nur noch die später eintreffenden Kardinalen mit ihren Konklavisten. Bei Kommunikation und anderen Strafen ist jeder Bruch des Amtsgeheimnisses und jeder Verkehr nach außen verboten. Nur ein wegen Krankheit aus dem Konklave tretender Kardinal konnte wieder dorthin zurückkehren. Die Wahl hat am 3. und 4. August zu beginnen und darf nicht etwa wegen Abfassung von Wahlkapitulationen, die verboten sind, verzögert werden. Wahlberechtigt sind nur die im Konklave anwesenden Kardinalen, welche wenigstens Diakone sind oder bei mangelndem Diakonat ein Privilegium hierzu erhalten haben. Wählbar ist jedes männliche, zu den Jahren der Vernunft gelangte Mitglied der Kirche. Der zu Wählende wird nach dem Verkommen seit Bonifatius IX. aus den Kardinalen und seit Klemens VI. aus den Italienern genommen. Die Wahl, die täglich zweimal, morgens nach der Messe und abends nach dem Kompletorium, stattfindet, kann geschehen durch Quasi-Inspiration oder Kompromiß oder geheime Stimmabgabe. Letztere ist die Regel, ins Kleinste hinein geordnet und dann gelungen, wenn ein Kandidat zwei Drittel der Stimmen erhalten hat. Ist eine Wahl zustande gekommen, so befragt der Kardinaldekan den Gewählten, ob er die Wahl annimmt. Im bejahenden Fall gibt der Gewählte nach dem Verkommen auch an, welchen Namen er als Papp führen will. Mit der Annahme der Wahl erhält der Gewählte die volle päpstliche Jurisdiktion. Während der Suldaer seitens der Kardinalen wird der neue Papp dem anwesenden Volk durch den ältesten Kardinaldiakon verkündet. Darauf gibt derselbe urbi et orbi den So-

Hans Sonnenberg.

Roman von Felix Rabor.

An dem Streik zwischen Papa und Erich lag ihr nur insofern etwas, als der Standa Anlaß zu unlesbaren Gesprächen gegeben hatte; aber darüber war ja bald Gras gewachsen. Im Grunde hielt sie Erich für thöricht, daß er eine so gute Partie ausgeschlagen hatte; mochte er sehen, wie er durchs Leben kam — ihr lag nicht viel daran. Ihr ganzes Denken war ausgefüllt mit Vergnügungen und Festen, die der Winter ihr bringen würde. Wie ein betäubender Duft webte es ihr entgegen, so etwas Süßes, Verwöhnendes, Weiselndes, das die Sinne kitzelt und umschmeichelt — Großstadtlust, Döllust! — Sie ging leichtem Dergens, sie ließ nichts hinter sich zurück. Hauptmann von Sonnenberg hätte gar zu gerne auch den Winter in der Residenz zugebracht, er liebte trotz seines Ripperleins immer noch das stotte Leben. Aber seine Mittel gestatteten es ihm nicht. Zudem hatte er eine hitzige Erfahrung gemacht. Als er wegen der unangenehmen Geschichte mit Erich eines Tages mit Oberst von Spitzberg zusammenkam, hatte ihm dieser ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, daß das ganze Offizierskorps sein Benehmen als taktlos beurteilte. Das war höchlich, aber sehr schiele Verhalten der Offiziere bestätigte diese Ansicht.

So lebte er verstimmt nach Sonnenberg zurück und kam sich, da auch die adeligen Nachbarn sich sehr reserviert verhielten, wie ein Gefangener im eigenen Hause vor. Auch sein Gewissen schlug und machte ihm Vorwürfe. Die Zukunft seines Sohnes war durch sein Benehmen zertrümmert, ein braver, tüchtiger und pflichttreuer Offizier war durch ihn in der Armee unmöglich geworden. Er hätte sich beherrschen und seinen Sohn in den Augen der anderen nicht so leicht behandeln sollen. Jetzt erst erkannte er Erichs wahren Charakter und wie edel und vornehm dessen Bestimmung war. Erich hätte ihm etwas werden können: die Stütze und die Freude seines Alters. Das war nun vorbei. Mit rauher Hand hatte er ihn von sich gestoßen — und nun war ihm dieser Sohn für immer verloren!

Seine derbe energische Soldatennatur konnte kein „Jurid!“ Er sah wohl ein, daß er einen Fehler begangen hatte, aber er konnte es nicht über sich bringen, ihn gut zu machen und die Hand zur Versöhnung zu bieten. Stolz ging er darüber hinweg, verbarg sein wahres Empfinden hinter einem barocken, polternden Benehmen, und lehrte seine rauheste und abstoßendste Seite gegen seine Umgebung hervor. Diese stützte vor ihm. An manchen Tagen, an denen er die Dual kaum mehr zu tragen vermochte, und wenn dann noch die finanzielle Not immer drohender an ihn herantrat, tobte er durch das Haus, als ob ihn der Wahnsinn erfaßt hätte.

Auch Susis Benehmen verlegte ihn. Sie sandte ihm hin und wieder eine Ansichtskarte mit ein paar gleichgültigen Worten. Meistens stand Wangenheim's Namen neben dem ihrigen. Dann lachte er bitter. Ja — die war klug, die trieb mit dem Grafen nur ein Spiel. Sie strebte höher hinaus — noch einer Krone. Würde sie ihr Ziel erreichen? War es nicht ein gefährlicher Weg, den sie da ging? — Nun — schließlich war das ihre Sache, und sie mußte selber es büßen, wenn sie einen falschen Weg ging. Sie war zu klug und hatte helle Augen, mochte sie sehen, wie sie durchkam! Und wenn ihre Berechnungen auch fehlschlügen, ihre Hoffnungen und Pläne sich als trügerisch erwiesen, für alle Fälle blieb ihr Graf Wangenheim als getreuer Paladin, als unentwegter „Reservemann“.

Hauptmann von Sonnenberg wünschte dies letztere von Dergens. Aber er hüete sich, in diesem Sinne auf Susi einzuwirken, weil er wußte, daß es verzecht gewesen wäre. Sein Verhältnis zu seinen Kindern war ein eigentümliches, rein äußerliches; nur gemeinsame Interessen, konventionelle Rücksichten und Verpflichtungen verbanden ihn mit seinen Kindern: innerlich waren sie sich fremd geblieben.

Solange er aktiv gewesen war, hatte er keine Zeit gefunden, sich um häusliche Angelegenheiten oder um die Erziehung seiner Kinder zu kümmern, da er ganz und gar in seinem Dienst ausging und für nichts anderes Interesse hatte. Dazu kamen gesellschaftliche Verpflichtungen, die ihn fast jede Abend vom Hause

und von seiner Familie fernhielten. Man sieht, weil dieses gewissermaßen eine Repräsentationspflicht war und weil man die Sprossen eines alten Adelsgeschlechtes doch nicht zugleich mit den schamhaften Proletariatskindern auf die Schule schicken konnte, einen Hauslehrer für die Knaben und eine Gouvernante für Susi. Das kostete freilich viel Geld, aber dafür war man dann auch aller lästigen Sorgen los, die Kinder waren aufgehoben und verlor, lernten Anstand und feines Benehmen — dazu hatte man doch die Erzieher! Die Eltern hatten nichts weiter mit ihren Kindern zu tun und konnten ungestört ihren Vergnügungen und ihren gefälligen Verpflichtungen nachkommen. Jeden Mittag vor dem Essen kamen die drei Kinder, hübsch herausgeputzt, ins Zimmer, sagten „guten Tag“, gaben Papa einen Kuß und wurden dann wieder ins Kinderzimmer verwiesen. Das war so höchst bequem und fein — echt feindlich. Wenn an den Kindern irgend einmal eine Unart bemerkt wurde, so erhielten die Erzieher einen Verweis, weil es ihre Sache war, Auswüchse nicht zu dulden.

So ging es Jahr um Jahr. Die Eltern suchten sich ihre Kinder möglichst fern zu halten, möglichst wenig von ihnen gestört und belästigt zu werden. Das erreichten sie auch; aber mit der Zeit trat zwischen Eltern und Kindern eine Entfremdung ein, die auch nicht durch eine äußerlich fortreffe und höfliche Form des Verkehrs aufgehoben wurde. Eltern und Kinder verstanden sich nicht und jedes ging seine eigenen Wege, ohne sich um das andere zu kümmern, aber wenigstens nur soweit zu kümmern, als es die Gesele der Höflichkeit und die Rücksichtnahme auf das Zusammenleben erforderten.

Das waren die Früchte der modernen Erziehung im Haus Sonnenberg: ein kalter Egoismus, der emporgewachsen war, weil in dem Hause das kostbarste Gut fehlte: die Sonne der Liebe, des warmen, innigen Familienlebens, in dem allein, wie in einem sonnigen Garten, schöne Blumen sprießen und süße Früchte reifen. Nur wo die warme Sonne der Elternliebe die jungen Pflänzchen beschneit, können diese gedeihen, wachsen und reifen, nur da, wo die milden Strahlen der einen warmen Beispiel d. Gedul...

Aufopferung, des Glaubens und der Liebe ihren Platz verbreiten und befruchtend auf die Jugend einwirken, können die Tugenden der Jugend erblühen, nur da schlingt sich das warme Band der Liebe um Eltern und Kinder, bringt sie einander nahe, macht sie zu Opfern stark und zu Gliedern einer heiligen Gemeinschaft, eint sie mit den Banden des Blutes und der Liebe zu einem ewigen Bunde, der Himmel und Erde umschlingt, der Leben und Tod umschließt und zur Quelle des Segens für Familie und Gesellschaft, für die ganze Menschheit wird.

In Haus Sonnenberg fehlte diese Sonne der Liebe. Wohl lieb der Name Hohes und Schönes ahnen und äußerlich lag viel heller Glanz und Sonnenschein über dem alten Edelfitz. Aber im Innern war es kalt und vieles morisch; es fehlte vor allem die Lebenssonne, jene hohe, heilige Liebe, von der es heißt: „Sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.“ Die Liebe hört nimmer auf.

Darum gibt es so viel Kälte und Härte, so viel Ungerechtigkeit, Jammer und Elend in den Familien und in der ganzen Welt, weil die richtige Liebe fehlt.

Der Hauptmann war ein Einfamer geworden, ein Baum ohne grüne Zweige, ohne Blüte und Frucht — es war zum Sterben traurig in Haus Sonnenberg. In allem Unglück erkrankte auch noch Susi von Hohenberg, die ihm in so tadelloser Weise die Wirtshaft geführt hatte, daß er sich um nichts zu kümmern brauchte. Sie hatte sich eine Erfüllung zugezogen und litt nun an Wicht, einem Erbblut ihrer Familie, und der Arzt befürchtete das Schlimmste.

Der Hauptmann mochte Kranke nicht leiden; er hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen sie, wie alle, die das Mitgefühl nicht kennen und nur an sich selber denken. Zudem war ihm der tägliche Besuch des Arztes und die beständige Anwesenheit der Krankenschwester im höchsten Grade lästig. Er mußte Rücksicht nehmen, durfte sich nicht geben lassen wie sonst, und war gezwungen, sich in seinem Benehmen Wahrung und Zurückhaltung aufzuerlegen. Das war ihm peinlich und unangenehm.

Am meisten schmerzte es ihn, daß die Freundschaft zwischen ihm und dem Haus...

gen. Am nächsten Sonn- oder Feiertag folgt die Krönung durch den ältesten Kardinaldiakon.

Der Krieg.

Der Krieg im Westen.

Der Sieg in Lothringen.

Ein Tag von großer geschichtlicher Bedeutung liegt hinter uns, ein Tag, dessen noch unsere Kinder und Kindeskinder leuchtenden Auges gedenken werden. Das gigantische Schicksal, das über Europa herabgebrochen ist, hat einen mächtigen Schritt vorwärts getan, der großen Entscheidung entgegen. Ein Sieg ist erfochten, groß und strahlend. Seine ganze Bedeutung ist noch gar nicht zu übersehen. Und die tatsächlichen und moralischen Folgen dieser ersten, entscheidenden Niederlage des französischen Heeres werden ungeheuer sein.

Die Söhne haben sich der Väter würdig gezeigt. Wir aber stehen, bis ins Innerste erschüttert von dem Heldentum, der Tapferkeit und dem Siegerwillen unserer braven Truppen und ihrer genialen Führer, und in Dankbarkeit und Demut beugen wir uns vor dem Geschie, das in so offensichtlicher Weise bei unserer gerechten Sache ist.

Groß werden die Opfer sein, die dieser Sieg gekostet. Aber unsere Helden sind nicht vergeblich gefallen. Dem Vaterland, was allen sind sie nicht geworden. Sie werden ewig fortleben in unserem Gedächtnis, und in unserem Herzen wird ihnen für alle Zeiten ein unvergängliches Denkmal errichtet. Der Jubel des ganzen deutschen Volkes aber wird denen ein Trost sein, denen der Verlust eines ihrer Lieben an diesem Freudentage das Auge umflort.

Das Schlachtfeld muß eine ungeheure Ausdehnung besessen haben. In einer Kampffront, die sich wohl über hundert Kilometer von Metz bis gegen die Vogesen erstreckte, von Straßburg bis gegen die Vogesen, in einem mächtig hügeligen Landstrich haben Truppen von allen deutschen Stämmen unter der Führung des Thronfolgers des größten überdeutschen Bundesstaates, des Kronprinzen Rupprecht von Bayern in schweren Schlächten die französische Armee auf ihren Festungsgürtel zurückgeworfen.

Die „Frankf. Zig.“ sagt: Wieder war es zuerst deutscher Boden, auf dem gekämpft wurde. Wer sich aber die Karte besieht und sich die Chancen errechnet, die uns der Gürtel der starken französischen Sperrforts in ganz bestimmter Richtung zuzieht, der wird verstehen, warum es deutscher Boden sein mußte, auf dem die vordringenden Franzosen sich ihre Niederlagen holten. Wir mußten ihnen zunächst einmal in offener Schlacht Auge in Auge gegenübersehen. Hinter den Kanonen ihrer Festungen konnten sie dann später Schutz suchen.

Der Sieger.

Kronprinz Rupprecht von Bayern, der erfolgreiche Leiter der gewaltigen Schlacht, ist am 18. Mai 1869 geboren, also 45 Jahre alt. Strengste Selbstdisziplin und unermüdlicher Arbeitsgeist befehlen den Bayernprinzen, dessen stilles Wesen auf ein starkes Innensein schließen läßt. Seine Schicksalschläge liehen ihn in den jüngsten Jahren fast ganzlich vom gesellschaftlichen Leben der bayerischen Residenz zurückziehen. Einmal entritt ihm, als er sich auf einer Weltreise befand, der Tod seines zweiten Sohns, dann erlag, einige Jahre später, seine geistvolle Gattin Gabriele, eine Tochter des Herzogs Karl Theodor von Bayern, einem tüchtigen Leiden. Seit dieser Zeit mußte man von Prinz Rupprecht nur noch, daß er ein stiller, erster Arbeiter sei, von dessen Begabung und Willen die Armee im Ernstfall Großes erwarten dürfe. Diese Hoffnungen haben sich glänzend erfüllt.

Der Jubel in München.

München, 21. August 1914. Als sich die Nachricht vom dem Siege an der Lothringergrenze verbreitete, herrschte jubelnde Begeisterung. Schnell zeigten die gefüllten Straßen reichen Plagenerschmuck. Tausende sammelten sich vor dem Rathaus, wo Oberbürgermeister v. Borscht eine patriotische Ansprache hielt und das Glockenspiel patriotische Weisen ertönen ließ. Dann wogte die zahllose Menge zum Wittelsbacher Palais, um die Rückkunft des Königs abzuwarten, der den Verwundeten im roten Kreuz einen Besuch abstattete. Draußen sind endlos wühlende Hochrufe empfangen den greisen Herrscher, als er nach sechs Uhr im Palais anlangte. Tief bewegt sprach er vom Balkon des Schlosses seinen Dank dafür aus, daß alle gekommen seien, und fuhr dann fort:

kommen hatte. Dieser mußte auf alle Fälle geheilt werden. Der Freiherr war ein tüchtiger, vernünftiger Mann, der gerne verzieh und mit sich reden lassen würde. Und Ada liebte Erich. Da war also immer noch Aussicht vorhanden, daß die Verbindung, wenn erst Stras über die Geschichte gewachsen war, doch noch zustande kam. Es fragte sich nur, auf welche Weise Erich von seinem torichten Einsatz, ein Bürgermädchen zu heiraten, geheilt werden konnte. Dessen Widerstand war freilich fatal. Aber mit der Zeit und wenn ihm die Not an den Hals ging, würde sich Erich gewiß eines Besseren besinnen und zur Einsicht gelangen, daß es sein Vater im Grunde doch gut gemeint habe. Am Ende konnten ja Susi oder Wolf als Mittelspersonen eingreifen.

Herr von Sonnenberg überlegte tagelang, wie er „glatte Bahn“ machen konnte. Und endlich glaubte er den Weg zum Ziele gefunden zu haben: er führte zum Forsthaus! Die Leute dort hatten wahrscheinlich seinen Sohn umgarnet und hielten ihn fest. Wenn er erst von dem Mädchen frei war, konnte noch alles gut werden.

Eines Tages machte er sich auf den Weg; schlug den Kraken hoch und machte sein grimmiges Gesicht. Das Mädchen, das seinen Sohn gefesselt hielt, mußte Erich die Freiheit und sein Wort zurückgeben. Dazu wollte er sie nötigenfalls zwingen.

Es war ein kalter, stürmischer Tag, als er zum Forsthaus ging. Der Winter hatte bereits mit besingenen Schneeflocken eingeseht. Die Wege waren grundlos, Schneemassen rieselten aus dem Gäß der Waldbäume, der Sturm presste sich an ihn wie ein sorniger Riese, die nassen Mantelstücke schlugen ihm flüchtig um den Leib, das Wasser rann vom durchweichten Gut und spritzte ihm ins Gesicht. Aber gleichwohl schritt er tüchtig vorwärts, kämpfte tapfer gegen den Wind, Regen und Schnee; doch war er froh, als er endlich vor dem Forsthaus stand, das er seit langem nicht mehr betreten hatte.

Der Förster Schwalbe stand im Staatsdienst, führte aber eine kleine Kneipe und die Raffidi in den Sonnenberg. Er hatte sich die Anstellung eines eigenen geschäftlichen Vertreters nicht rentierte,

„Ich bin stolz darauf, daß mein Sohn der erste unter den deutschen Führern war, der sich einen großen Sieg errungen hat. Wir haben noch große Kämpfe vor uns, denn Sie wissen, wir stehen im Krigen mit der ganzen Welt. Daß wir uns gut schlagen werden, davon habe ich nie zweifelt. Wenn Gott mit uns ist, und er ist immer mit der gerechten Sache, werden wir noch allen Seiten hin siegen.“

Die Einnahme von Brüssel.

Amsterdan, 21. Aug. 1914. Fast bis zum letzten Augenblick dachte man in Brüssel, wo man nicht an den Fall Belgiens glaubte, das Heranzücken der Deutschen zu verzweifeln, was die Befestigung umso größer machte, als vorgestern nach drei Uhr Bürgermeister Max die Proklamation anschlügen ließ, in der die Bürger aufgefordert werden, sich jeder Feindseligkeit und jeden Waffengebrauch zu enthalten. Nach wurden die Bürger aufgefordert, jede Anwesenheit über belgische Truppen zu verweigern und sich vor Spionen und Agenten zu hüten. Das Privatigentum und Leben der Bürger müsse der Feind gemäß den Gesetzen in Ehren halten. So lange er (der Bürgermeister) lebe, werde er mit aller Kraft die Bürger beschützen. Diese Proklamation wirkte wie ein Donner Schlag, und die Flucht zahlreicher Bürger nach Gent und den umliegenden Orten begann. Am 11 Uhr gestern früh zogen die ersten deutschen Kavallerieabteilungen an der Spitze der Rouvain ein. Bürgermeister Max war den deutschen Truppen entgegen gegangen und ließ bei ihrer Ankunft die weiße Flagge hochziehen. Der kommandierende deutsche Offizier trat vor, unterhielt sich einige Augenblicke freundlich mit dem Bürgermeister und gab die absolute Versicherung ab, daß der Stadt keinerlei Leide geschehe, solange sie sich still halte und von jeder Feindseligkeit abstehe. — Beim Näherücken auf Brüssel hatte sich der Einwohner der benachbarten Orte ein furchtbarer Schreck bemächtigt. Die Landstrolchen waren voll Wagen, besetzt mit Menschen und Hausrat, die Brüssel gestreben. Die Panik war berast, daß ein englischer Anthropograph Entsetzen und Schrecken hervorrief, als er seinen Apparat auf die Flächenlands richtete, da sie annahmen, es sei eine Witzschelche. Der Korrespondent des „Nieuwe Rotterdamse Courant“, dem es gelang ist, Nachrichten hierher zu bringen, sagt, daß in Brüssel eine große Zahl englischer Korrespondenten weilte, die seit einigen Tagen keine einzige Nachricht befördern konnten. Die englischen Journalisten streben Ostende zu. Brüssel ist wie ausgestorben, die sonst gedrängte volle Geschäftshäuser, der Boulevard Anspach, still wie ein Friedhof. Große Angst herrschte, daß für die Verhütung einiger deutscher Restaurants und Geschäftshäuser Strafmaßregeln genommen würden. Der Korrespondent des „Telegraaf“ meldet, daß auf der Schelde bei Antwerpen zwei schwimmende Boote von der Ostende-Dover-Straße liegen, um bei einer Eroberung Antwerpens durch die Deutschen die Königsfamilie ins Antwerpen fortzubringen. — Der belgische Senat tagt in Antwerpen im Haus des flämischen Theaters, die Kammer in der flämischen Oper. Die Königin ist unermüdlich tätig zu helfen und Verwundeten Trost zuzusprechen.

Frankzösische Flieger in Holland heruntergeschossen.

Berlin, 14. Aug. 1914. Die holländische Zeitungen melden, wurden in letzter Woche drei französische Flieger, die von Belgien aus über Holland nach Deutschland fliegen wollten, heruntergeschossen. Die niederländische Regierung hat gegen diese Verletzung ihrer Neutralität durch Belgien scharfsten Protest erhoben.

Den Landesverrättern zur Warnung.

W Straßburg, 21. Aug. 1914. Der militärische Oberbefehlshaber in Elsch-Lothringen erläßt folgende Bekanntmachung: Von Landesverrättern ist ein Verstoß gemacht worden, sich an Telephonleitungen anzuschließen. Ich habe daher Befehl ergehen lassen, jeden, der sich unbefugt an einer Telephonleitung anschließen macht oder diese Bekanntmachung von den Anschlagspalten abdreht, sofort zu erschließen.

Die Feuerkaufe eines Fliegenges.

Daß auch unsere Militärflieger, von denen man wenig hört, ebenso wie alle anderen Truppen wieder an der Arbeit sind, lehrt die nachstehende Feldpostkarte, die einer der kühnen Aviatiker am Vortage von Colombes-Rouilly an einen Freund in Berlin geschrieben hat: „Sehr geehrter Opa! Lieber Ihre nette Karte hat sich das ganze Offizierskorps gegesert. Vielen Dank. Ich jetzt geht es mir immer noch prächtig. Aussergewöhnlich hat man sich noch nicht, aber gefasst hat die Bande auf uns wie wahnsinnig. Aus einer Festung, die ich leider nicht nennen darf, haben wir etwa 200 Kanonenschüsse bekommen. An meinem Kopf sind die Finger vorbeigefasst, wir haben somit die Feuerkaufe erhalten.“

Der Hauptmann schüttelte sich erst den Schnee vom Mantel und trat dann ein. Gisa war eben mit einer Näharbeit beschäftigt; die alte Trine hantierte in der Küche. In der Stube war es behaglich. Ein lausiges Feuer brannte im Ofen und verbreitete angenehme Wärme, die weiße Rauche schauerte hinter dem Ofen und der Dampfkessel im Käfig schmetterte eine leise Weise. Als der große, fremde Mann eintrat, verstimmt er die Rage machte einen Sprung und flüchtete unter die Bank und Gisa erhob sich und presste, von trübere Ahnung erfüllt, die Hände auf das laut pochende Herz. Sie hatte eben an Erich gedacht und wie es ihm in der großen Stadt wohl gehen würde — und nun stand plötzlich sein Vater vor ihr.

Der Hauptmann grüßte in seiner kurzen barden Art und fragte dann nach dem Förster. „Er ist in den Wald gegangen“, gab Gisa leise zurück. „In der letzten Nacht hat der Sturm großen Schaden angerichtet — da muß er nachsehen.“ „Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Hauptmann?“ Dieser sah das junge Mädchen durchdringend an. Er hielt Gisa wohl hin und wieder gesehen, aber ihr nie besondere Beachtung geschenkt, wie er überhaupt über alles hinweg sah, was gesellschaftlich unter ihm stand. Eigentlich hatte er sie sich anders vorgestellt — derber, bäuerlicher, mit roten Waden und groben Händen. Was da aber vor ihm stand, das war eine junge Dame, blank und fein und mit guten Manieren und mit flugen Augen in dem frischen Gesicht. Er hatte sie mit „Du“ anreden wollen, wie er alle aus dem Dorfe mit „Du“ ansprach, aber das ging nun doch nicht. Und so sagte er: „Ich wollte eigentlich zunächst mit Ihnen —“ „Bitte, Herr Hauptmann.“ „Na — die Sache ist etwas heikel. Es handelt sich nämlich um meinen Sohn.“ „Um Erich?“ „Ja — um Erich von Sonnenberg, der sich mit Ihnen verlobt haben soll.“ Gisa erstarrte. „Das — das ist so.“ sagte sie leise und blühte auf den Ring, den ihr Erich als Pfand seiner Treue an den Finger gesteckt hatte.

„Ich bin stolz darauf, daß mein Sohn der erste unter den deutschen Führern war, der sich einen großen Sieg errungen hat. Wir haben noch große Kämpfe vor uns, denn Sie wissen, wir stehen im Krigen mit der ganzen Welt. Daß wir uns gut schlagen werden, davon habe ich nie zweifelt. Wenn Gott mit uns ist, und er ist immer mit der gerechten Sache, werden wir noch allen Seiten hin siegen.“

„Ich bin stolz darauf, daß mein Sohn der erste unter den deutschen Führern war, der sich einen großen Sieg errungen hat. Wir haben noch große Kämpfe vor uns, denn Sie wissen, wir stehen im Krigen mit der ganzen Welt. Daß wir uns gut schlagen werden, davon habe ich nie zweifelt. Wenn Gott mit uns ist, und er ist immer mit der gerechten Sache, werden wir noch allen Seiten hin siegen.“

„Ich bin stolz darauf, daß mein Sohn der erste unter den deutschen Führern war, der sich einen großen Sieg errungen hat. Wir haben noch große Kämpfe vor uns, denn Sie wissen, wir stehen im Krigen mit der ganzen Welt. Daß wir uns gut schlagen werden, davon habe ich nie zweifelt. Wenn Gott mit uns ist, und er ist immer mit der gerechten Sache, werden wir noch allen Seiten hin siegen.“

„Ich bin stolz darauf, daß mein Sohn der erste unter den deutschen Führern war, der sich einen großen Sieg errungen hat. Wir haben noch große Kämpfe vor uns, denn Sie wissen, wir stehen im Krigen mit der ganzen Welt. Daß wir uns gut schlagen werden, davon habe ich nie zweifelt. Wenn Gott mit uns ist, und er ist immer mit der gerechten Sache, werden wir noch allen Seiten hin siegen.“

„Ich bin stolz darauf, daß mein Sohn der erste unter den deutschen Führern war, der sich einen großen Sieg errungen hat. Wir haben noch große Kämpfe vor uns, denn Sie wissen, wir stehen im Krigen mit der ganzen Welt. Daß wir uns gut schlagen werden, davon habe ich nie zweifelt. Wenn Gott mit uns ist, und er ist immer mit der gerechten Sache, werden wir noch allen Seiten hin siegen.“

und sind glücklich mit guter Meldung wieder heimgekehrt. — Die Franzosen sind eine feige, gemeine, hinterlistige Bande. Kavallerie-Batouillen (etwa 16 bis 20 Mann) rücken vor fünf deutschen Reiteren aus, die dann aus dem Hinterhalt von Landeseinwohnern beschossen werden. Weiber beteiligen sich auch — und das gemisste: Die stehenden Franzosen lassen Schoten zurück, die in Bißfleider gesteckt werden und auf höhere Stöße schießen. Bei Lagarde haben sich die Franzosen mächtig feige benommen. Viele Franzosen sind angekränkt, nachdem sie ihre Kutanen weggeworfen hatten, um schneller laufen zu können. Eine Limasse von Munition usw. haben sie zurückgelassen. Siegestrophäen (Käppi, Säbel usw.) sind in meinem Besitz.“

Frankreich und Englands Verhinderung gegen die belgische Neutralität.

Wien, 19. Aug. 1914. Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ behauptet auf Grund von Mitteilungen von höchstehender französischer Seite aus dem Jahre 1904, England habe schon vor neun Jahren mit Frankreich ein Abkommen geant gemacht, dessen Zweck gewesen sei, Belgiens Neutralität größtmöglich zu verletzen. Aus Anlaß der ersten Marokkofeste habe nämlich Delcassé mit Lansdowne den Entwurf eines Bündnisvertrages und eines Militärabkommens abgeschlossen, worin sich England verpflichtet hätte, im Kriegsfall gegen Deutschland 200000 Mann in Belgien — nicht, wie damals fälschlich behauptet wurde, in Schleswig-Holstein — zu landen und vereint mit einem französischen Heer, das ebenfalls nach Belgien einziehen sollte, Deutschland von belgischer Seite her anzugreifen. Ob Belgien von diesem Plan unterrichtet gewesen sei, weiß das Blatt nicht. Es hält es für mehr als wahrscheinlich, daß auf diesen Plan, der bekanntlich damals infolge der drohenden Daltung Deutschlands Delcassés Sturz zur Folge gehabt hat, jetzt in London und Paris zurückgegriffen, und daß er nur durch Deutschlands überraschende Eroberung Belgiens zerschört worden ist.

Krieg gegen Russland.

Die Russen zurückgeschlagen.

W Budapest, 21. Aug. 1914. (Antf.) Das Blatt „N. U.“ meldet aus Czernowiz:

Die Russen machten mehrere Versuche, über die Grenze der Bukowina vorzudringen. Alle diese Versuche wurden von unseren Truppen energisch zurückgewiesen. Besonders zwischen Rowo-Steliga und Olina erlitten die Russen schwere Verluste. Unsere Truppen besetzten das Gebiet zwischen Rowo-Steliga, Belomontsa und Nabadanag und geschützten bei Olina die Telephonleitungen, sowie das russische Postgebäude. Die Russen versuchten, an mehreren Punkten das Vordringen unserer Truppen zu verhindern, wurden jedoch stets mit großen Verlusten zurückgedrängt.

Im Morgenblatt wurde gemeldet, daß die Russen von den Oesterreichern der Riecke in Russisch-Polen an der galizischen Grenze zurückgeschlagen worden sind. Nun wird schon wieder ein Sieg der Oesterreichischen Waffen an der bukowinischen Grenze gemeldet. Die Bukowina ist der östlichste Zipfel Oesterreichs, zwischen Galizien und Siebenbürgen.

Ein Soldatenschnur.

W Wien, 21. Aug. 1914. Der Armeoberkommandant Erzherszog Friedrich hat an den Kaiser anlässlich dessen Geburtstages ein Glückwunschtelegramm an gerichtet, welches sagte:

Eingebildet über großen Traktion erheben Armee und Flotte heute aber auch die scharfe Klante Wehr zum Himmel und erneuert höchstem freien Vergess den von unseren Vorfahren auf unabhägigen Schlachtfeldern besiegelten und auch diesmal schon von manchem Kameraden erfüllten Soldateneid. In Sturm und Schladten, in Not und Tod, bis zum letzten Atemzuge treu zu stehen oder in Ehren zu sterben für Oesterreich-Ungarns Ruhm und Größe, Gut und Blut freudig hinzugeben für Eure Majestät, unsern allergnädigsten Kriegsherrn und unser geliebtes Vaterland.

In dem Antworttelegramm sagt der Monarch u. a.:

In dem Sturm, der die Monarchie umbraust, sehe ich überall Tapferkeit und Todesmut, die gesamte Wehrmacht mächtig begeistert wie die Väter, deren kriegerische jugendliche Klänge nicht bloß, sondern auch deren männlich gereizten Ältern Teil he umfacht. Allen sage ich warmen Dank und sende ihnen den Bergengruß ihres Kriegsherrn.

Russische Flieger heruntergeschossen.

Berlin 21. Aug. 1914. In Syd wurde vor einigen Tagen ein russischer Flugzeug mit Erfolg beschossen. Es fuhr über die Stadt, die Insassen warfen Bomben herunter, die aber keinen Schaden anrichteten. Die deutsche Infanterie überschüttete die Flieger mit heftigem Gewehrfeuer. Dabei wurde ein Flügel des Propellers abgeschossen, worauf der Apparat in den Wald stürzte. Kavallerie ritt sofort nach und fand das Flugzeug.

Auch der Hauptmann sah und erkannte ihn. Alles Blut schoß ihm ins Gesicht; es war also beschlossene Sache, daß sie sich betrauten wollten. Nur — dann wollte er einen Strich durch die Rechnung machen!

„Mein Fräulein“, sagte er, „Sie werden selber einsehen, daß diese Verlobung ungültig ist und daß Erich Sie niemals heiraten kann.“

„Aber warum denn nicht?“ rief Gisa erschrocken. „Wir — wir haben uns doch so lieb —“

„Ach was — lieb haben“, brach der Hauptmann los. „Das sind Dummeheiten! Das meint man so in der Jugend — das ist Strohhalm, welches gleich wieder erlischt. Hier sprechen andere, wichtige Gründe mit.“

„Ja?“

„Ja. Zunächst die gesellschaftliche Stellung, der Standesunterschied. Als Sohn eines altadeligen, hochangesehenen Hauses kann doch Erich kein bürgerliches Mädchen heiraten. — keine Medallionen eingehen —“

„Daher denkt Ihr Sohn anders, Herr Hauptmann. Wir haben uns gegenseitig das Jawort gegeben und halten daran fest.“

„Was Sie und Erich denken, darauf kommt es zunächst nicht an, sondern wie ich mich zu dieser Sache stelle. Ich bin das Haupt der Familie, ich habe ihre Ehre zu wahren und werde also wohl wissen, was ich von meinem Sohn verlangen kann. Ich werde es nie zugeben, daß er eine solche Ehe eingeht.“

„Wenn er nun aber an seinem Wort festhält —“

„Dann zwingt ich ihn sich meinem Willen zu fügen. Ich werde nie ein bürgerliches Mädchen als meine Schwiegertochter anerkennen und schon dieses sollte Ihnen nahelegen, was Sie zu tun haben. Ich will nicht nachforschen, welche Mittel Sie angewendet haben, um Erich zu fesseln, vielleicht haben Sie eine schwache Stunde bemerkt, um ihm das Jawort abzuschmeicheln, aber daß Erich sich soweit vergessen konnte —“

Gisa war bei dieser Beschuldigung zusammengeknallt, als hätte sie einen Schlag ins Gesicht erhalten. „Herr Hauptmann“, rief sie mit flammender Entrüstung, „Sie beschuldigen mich! Sie beschimpfen

ein ehrbares Mädchen, das sich keiner Schuld bewußt ist. Nicht Verrechnung hat Erich und mich zusammengeführt, sondern aufrichtige Liebe, eine Liebe, die in unserer Jugendzeit wurzelt, die auf gegenseitige Achtung und auf unheiliges Vertrauen gegründet ist. Wenn es bloße Verrechnung wäre oder das Verlangen, in eine vornehme Familie hineinzukommen, was mich zu Erich führte, dann würde ich ihm nach dieser Beleidigung, die Sie einem wehrlosen Mädchen ins Gesicht schleuderten, mein Wort auf der Stelle zurückgeben. So aber tue ich es nicht, das wäre Freigebigkeit und ein Verstoß an unserer Liebe. Was Sie an Erichs Verirrung nennen, Herr Hauptmann, das ist in meinen Augen Heldentum und Größe. Ja, Erich ist ein ganzer Mann, ein williger Edelmann, dem seine Liebe ebenso heilig ist wie seine Ehre.“

„Aber ich bitte Sie“, rief der Hauptmann, der das junge Mädchen erstarrt anstarrte und überrollt war von ihrer Schönheit. Sie war auch wirklich schön in der flammenden Begeisterung, mit der sie für ihre Liebe kämpfte und ihr Feuerstes, den Geliebten und seine Ehre, verteidigte.

„Er ist ein ganzer Mann“, fuhr Gisa unbeirrt fort, „ein Mann, zu dem ich aufblühe wie zu dem herrlichsten aller Eterlichen. Sie, Herr Hauptmann, kennen ihn so gar nicht. Sie wissen gar nicht, wie groß und edel er denkt, wie rein und vornehm seine Gemüthung ist. Sie haben sich gar nie die Mühe gegeben, ihn kennen zu lernen, seinen wahren Wert zu erproben, sondern haben ihn stets geschätzt und verhöhnt. Und er hat es sich gefallen lassen, nicht aus Freigebigkeit oder Mangel an Selbstbewußtsein, sondern aus Ehrfurcht und weil Sie sein Vater sind. Und als Sie ihn ins Gesicht schlugen und ihn so unfähig machten, weiter im Heere zu dienen, haben Sie das Offizierskorps seines besten Mannes beraubt. Seine Ehre konnten Sie ihm nicht nehmen, denn diese steht höher als der ungerichte Fein eines Vaters.“

Der Hauptmann war aufgesprungen. Die Adern auf seiner Stirn schwellen an, in drohender Haltung stand er da. Was wagte ihm dieses Mädchen zu sagen! Dinge, die ihm noch keiner gesagt hatte. — „Sie vergessen, mit wem Sie reden.“ stieß er hervor.

Der eine russische Offizier war erschossen, der andere hatte sich beim Abzug das Genick gebrochen.

Ein gelungener Handstreich.

Berlin, 21. August 1914. Wie die Abendblätter aus Thorn melden, gelang es in der Gegend hinter Riesza war den deutschen Truppen, 46 russische Gendarmerie- und Polizeibeamtete die mit der Aushebung von Militärpersonen beschäftigt waren, gefangen zu nehmen. Die Leute wurden als Kriegsgefangene eingeliefert.

Vom Seekrieg.

Die Deutschen Gewässer vom Feinde frei.

Von deutscher Seite ist in den letzten Tagen festgestellt worden, daß Erkundigungen ergeben haben, daß in der Nordsee kein feindliches Fahrzeug gesehen worden ist. Auch in der Ostsee hat sich kein feindliches Schiff blicken lassen. Es wird gemeldet:

W. Berlin, 21. August 1914. (Antf.) Die Offize ist frei. Wiederholte Refolgosierungen unserer Seekriegsflotte bis hinauf zum finnischen Meerbusen haben den Beweis erbracht, daß in der Ostsee kein feindliches Fahrzeug zu sehen ist. Der neutralen Schiffahrt droht also auch in der Ostsee fälschlich von dem finnischen Meerbusen keine Gefahr.

Daß die englische Flotte nicht in der Ostsee kann man verstehen, sie ist durch Minen gesperrt aber auch in der Nordsee merkt man nichts von der feindlichen Flotte. Wo ist sie, warum greift sie nicht an und zeigt, was sie vermag? Auf diese Frage äußert sich Graf Rodentlow in der Deutschen Tageszeitung. Er meint, dieses Verschwinden der englischen Flotte bedeute, daß England Bedenken trägt, seine Flotte gegen die unsere einzusetzen, solange sich das irgendwie vermeiden läßt.

„Wir machen“, so fährt er fort, „auf diese Tatsache besonders auch die neutralen Mächte aufmerksam, und unter ihnen nicht zum wenigsten die Türkei und Italien. Die angeblich merkwürdigen Flotte der größten Seemacht der Welt, welche nach der vielbesprochenen Rede eines früheren hohen Beamten der britischen Admiralität eher an den deutschen Küsten sein wollte, als die Nachricht vom Beginn der Feindseligkeiten in den deutschen Zeitungen, — diese Flotte liegt jetzt seit länger als vierzehn Tagen nach dem erklärten Beginn der Feindseligkeiten so fern von unsern Küsten, daß weder Kreuzer noch deutsche Luftfahrzeuge sie aufzufinden vermögen und daß heute im Wiederholungsfall antilich festzustellen ist: Die deutsche Küste und ihre Gewässer sind frei von Feinden.“

Das ist eine militärische Tatsache, und daneben eine weltpolitische, die nach unserer Ansicht die größte Beachtung verdient. Der Grundgedanke dieser englischen Vorsichtsstrategie scheint uns klar zu sein: man will möglichst keine größeren Verluste riskieren, um die ganze Flotte zu einem erhofften späteren und günstigeren Augenblicke einsetzen zu können, aber auch dann nicht möglichst kriegerisch, sondern nur als politisches und diplomatisches Schwergewicht. Aus diesem Grunde, also um die Flotte zu schonen, liegt sie in irgendwelchen Häfen oder in geschützten Buchten der englischen Küste, gut geschützt, und „fährt den Krieg“.

Das deutsche Volk kann aus dem Stande der Dinge entnehmen, welchen Respekt England vor der deutschen Flotte hat.

Unsere Kriegsschiffe im Ausland.

W Berlin, 21. August 1914. (Antf.) Nach einem Telegramm des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ bedrohen die deutschen Kriegsschiffe in Ostafrika englische Rauffahrtsschiffe. Das deutsche Kreuzer „Emden“ soll ein Schiff von der freiwilligen russischen Flotte genommen haben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch auf anderen Meeren unser Kreuzer gegen den feindlichen Handel auf diese Weise verfahren.

Ein russischer Transportdampfer mit 4000 Soldaten gesunken.

Berlin, 21. Aug. 1914. Die heute hier eingetroffenen Wiener Blätter bringen Konstantinopeler Meldungen: ein russischer Transportdampfer mit Munition und 4000 Soldaten an Bord stieß auf eine Mine und ist untergegangen. Die meisten Soldaten sind ertrunken.

Die anderen Mächte.

Italien.

Verlin, 21. August 1914. Der italienische Vorkämpfer Sottani, der bekanntlich zum Zwecke der persönlichen Berichterstattung nach Rom gefahren ist, wird in den nächsten Tagen nach Berlin zurückkehren. Aus äußeren Umständen schließt man, daß eine Verschärfung der Situation nicht eingetreten ist.

Gegen die Plagen der Feinde.

W Frankfurt a. M., 21. Aug. 1914. Gestern fand hier auf Einladung der südamerikanischen Vertreter eine Versammlung statt, die sich mit der Bekämpfung lägenhafter Berichte ausländischer Nachrichtenbüros und mit den Wegen beschäftigte, wie man den südamerikanischen Staaten sowie Spanien und Portugal einwandfreie, nachteilsgerechte Berichte über die Lage in Europa vermitteln könne. Es wurde ein Komitee zur Ergreifung der nötigen Maßnahmen gegründet.

W Berlin, 21. Aug. 1914. In französischen Blättern wird behauptet, daß Angehörige der mit Deutschland im Kriege befindlichen Staaten in Deutschland unmensliche Behandlung, Verfolgung und Bestrafungen zu erdulden hätten. Der mit dem Schutze der französischen, russischen und belgischen Staatsangehörigen beauftragte hiesige spanische Konsul ist vom Auswärtigen Amt ermächtigt worden, diesen falschen Behauptungen aufs Entschiedenste zu widersprechen. Es sei natürlich, daß die militärischen Notwendigkeiten Maßnahmen verlangen, unter denen die Fremden vorübergehend zu leiden hätten, aber in allen Fällen seien die ergriffenen Maßnahmen sofort eingestellt worden, sowie sich herausstellte, daß sie nicht mehr erforderlich waren. Allerdings bestätigt der Konsul, daß die Staatsangehörigen der feindlichen Länder infolge der militärischen Anordnungen noch immer nicht über die Grenze gelassen werden. Auch die deutsche Regierung bedauert es, daß dies nötig ist. Härten sind in Kriegszeiten leider nicht zu vermeiden.

Aus dem Nachbargebiet.

+ Neuenberg, 22. August 1914. Die Wasserleitung in unserem weitläufigen Orte ist in dem Hauptrohrstange trotz der Kriegereignisse fertiggestellt und ebenso ist der größte Teil der Grundstücke bereits an das Rohrnetz angeschlossen. Rohre wie Hausanschlüsse werden von der Firma G. Ehrig-Fulda ausgeführt.

*** Ried, 22. August 1914.** Die Ostilien-Oktag beginnt dieses Jahr am Sonntag, den 30. August. Die Nachricht im Bonifatiusboten, die Oktag beginne bereits am morgigen Sonntag, beruht auf einem Irrtum. Morgen schließt die Hochoktag in Rämmerzell, da diese diesmal zwei Sonntage hat.

*** Schlichter, 22. August 1914.** Im Freiberger von Thangenschen Schloßgute Kuppboden ist die Wasserleitung ausgebrochen. — Vor einigen Tagen fielen in Steinau im 89. Lebensjahre der Fabrikarbeiter Herr Wih. Romeiser, Beigeordneter der Stadt Steinau.

*** Bad Homburg v. d. H., 21. August 1914.** Wie bereits mitgeteilt, wurden hier zwei Personen verhaftet, weil sie ohne Erlaubnis eine Station für drahtlose Telegraphie errichtet hatten. Es handelt sich, wie jetzt bekannt wird, um den Sohn des hiesigen englischen Parkers und eine zweite Person, deren Namen geheim gehalten wird.

Vermischtes.

*** Die Spende des Veteranen.** Zu einem Patalionskommandeur in Spodau kommt, so erzählt die „Zgl. Rundschau“, ein einfacher, fauler geleiteter Landmann und verlangt den Major zu sprechen. „Der Herr Major ist sehr beschäftigt“, wird ihm geantwortet. — „Dann warte ich!“ — Zufällig tritt der Major aus seinem Zimmer und fragt den Mann nach seinem Begehren. Der schlägt die Haken zusammen: „Herr Major, ich habe hier 1888 gedient, kann aber nicht mehr mit. Ich will unserem Vaterlande aber auch helfen, so gut ich kann, und bitte den Herrn Major, 500 Mark als Geschenk für das Patalion anzunehmen.“ Sprachs und legt fünf blaue Scheine auf den Tisch. Der Major schüttelte ihm die Hand. „Ich danke Ihnen!“ — „Meine Herren! Gut ab vor diesem braven Mann!“

*** Wasserrente Christen.** Nach einer Meldung der „Zgl. Rundschau“ hat in Stuttgart ein Stabsarzt, als er sah, in welche schamlose Weise Damen sich an die Befragten heranmachen, einer solchen Dame ein paar geschwungene Ohrlöffel versetzt.

*** Ein freiwilliger Kriegserkrankter.** Der an der Hochschule für Musik in Berlin wirkende Professor

Henzl Marreau ist französischer Reservist. Er hat sich jetzt den deutschen Behörden in Dichtenberg selbst zur Festnahme gestellt, um nicht gegen das Land kämpfen zu müssen, in dem er eine Anstellung gefunden hat.

*** Die zweite Strophe.** Ein Mitarbeiter schreibt der „Magd. Ztg.“: Mit einem befreundeten Anzeigener gehe ich dieser Tage die Berliner Charlottenstraße entlang, als eine Abteilung von Reservisten, den Pappfuss — das einzige übrigens, was an ihnen von Pappe ist — in der Hand tragend, kräftigen Schritts in die Richtung nach den Linden zu heranmarschieren. Die tapferen Männer intonierten die „Wacht am Rhein“, und die erste Strophe des Liedes schallt markig durch die Straße. Und nun geht es weiter: „Durch Hunderttausend geht es schneelicht.“ Die können ja auch die zweite Strophe! meint mein Begleiter etwas erstaunt, und spielt dabei auf die bekannte Tatsache an, daß viele Leute gerade von den bekanntesten Volksliedern gewöhnlich nur die erste Strophe auswendig wissen. „Man beleidigt eigentlich einen Deutschen, wenn man ihm zutraut, daß er die ganze „Wacht am Rhein“ nicht auswendig kann“, meinte ich. „Das, was ich in der letzten Woche in Berlin gesehen habe“, sagte der Amerikaner, „gehört zu den stärksten Eindrücken meines Lebens. Ich bewundere die Deutschen aufrichtig, die zweite Strophe der „Wacht am Rhein“ ist aber nicht mehr zeitgemäß.“ „Wieso?“ „Sie muß beginnen: „Durch Millionen geht es schneelicht.““

*** Bombenentlast in Italien.** Gegen einen Zug, der um Mitternacht von Rom nach Neapel abging, wurde bei Poggioreale eine Bombe geworfen, die in einem Wagen erster Klasse explodierte und fünf Personen verwundete.

Lothales.

Fulda, 22. August 1914.

Die Feder, was er kann und soll!

Man schreibt uns:

In einzelnen Zeitungen sind in der letzten Zeit verschiedene Artikel erschienen, die sich mit den Verhältnissen zwischen Arbeit und Arbeitnehmern in der gegenwärtigen Zeit befassen und worin versucht worden ist, die Rechte und Pflichten nach beiden Seiten hin abzuwägen. In all diesen Artikeln wurde übersehen, den Begriff des Wortes „Vermögen“ näher zu definieren und darnach Rechte und Pflichten einzuschärfen. Es ist daher dankenswert, daß der bekannte National-Ökonom, Prof. Dr. Woboginski in Bonn, diese Frage bei seinen Erörterungen, die er unter dem Titel „Die moralische Probe“ in der „Frankfurter Zeitung“ niedergelagt, nicht vergißt. Er schreibt u. a. über diesen Begriff wie folgt:

„Was ist denn Vermögen? Verne Geld nicht, sondern der größte Teil des beruflichen Vermögens steht in den Verhältnissen und Fähigkeiten. Freies die, so hat ein großer Teil unserer „wohlhabenden“ Bevölkerung weder ein Vermögen noch ein Einkommen, aus dem er Almosen geben kann. Man verzeihe doch nicht, daß unser ganzer Wirtschaftsbegriff so ist, wenn er nicht arbeiten kann.“

Hier wird der Begriff „Vermögen“ in einer Weise gebildet, wie er den Verhältnissen in der Tat entspricht. Ein großer Teil unserer Gewerbetreibenden und Fabrikanten gilt als „vermögend“ und ist auch vermögend, solange sein Geschäft sich im Gange befindet. Steht aber der Arbeiter still, wie es jetzt zum weitaus größten Teil der Fall ist, dann ist der als „vermögend“ geltende Geschäftsmann in manchen Fällen direkt unvernünftig. In solchen Fällen wird deshalb eine vielleicht klein erscheinende Unterstützung viel höher zu bewerten sein, als bei geordneten Zeiten ein recht hoher Betrag zu irgend einem guten Zweck. Zu den hiesigen Gewerbetreibenden und Unternehmern dürfen wir gewiß das feste Vertrauen haben, daß jeder von ihnen mindestens das getan hat und tun wird, was ihm seine heutigen Verhältnisse erlauben. Wie wir hören, geht der hiesige Arbeitgeber-Verband mit der Absicht um, dem hiesigen Hilfskomitee zur Linderung der durch den Krieg verursachten Not unter der arbeitenden Bevölkerung unter anderem einen recht erheblichen Betrag zur Verfügung zu stellen. Die übrigen Kreise der Stadt werden sich diesem Beispiel gewiß anschließen.

Zimmermeister Mathias Frey. Im hohen Alter von 76 Jahren verstarb gestern mittag Herr Zimmermeister Mathias Frey. Mit ihm ist ein achtbarer Bürger unserer Stadt und eine weithin bekannte Persönlichkeit aus dem Leben geschieden. Geradezu vorbildlich war seine Schaffensfreudigkeit, die ihn nicht ruhen und rasten ließ. Obwohl er das Geschäft schon seit 23 Jahren seinem Sohne Joseph Frey abgetreten hatte, war er bis in seine letzten Tage hinein unablässig in seinem ihm lieben Handwerk tätig. Vor allem setzte er seine Ehre und seinen Stolz

daroin, die ihm als Dom-Zimmermeister obliegenden, oft recht schwierigen Arbeiten mit großer Fleißhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit zu erledigen. R. i. p. **Lehrer und Lehrerinnen in Kriegszeit.** Die Kgl. Regierung, Abteilung für Schulen und Schulwesen, macht darauf aufmerksam, daß nicht beeresdienstpflichtige Lehrer zum freiwilligen Eintritt in das Heer der Genehmigung der Kgl. Regierung bedürfen. Das Gleiche gilt für freiwillige Meldung von Lehrern und Lehrerinnen zur Kriegstranckenpflege. Entzügen derart würde, wo nicht ganz, besonders Gründe vorliegen, nicht, jedenfalls so lange nicht stattgegeben werden, bis entschieden ist, ob und wann auch der Landsturm einberufen wird und welche Lehrer dann noch dem Schuldienst entzogen werden. Der Entzug sagt dann weiter: „Der Schulbetrieb muß schon im Interesse von Ruhe und Ordnung auch während des Krieges überall nach Möglichkeit aufrecht erhalten werden. Nicht beeresdienstpflichtige Lehrkräfte erfüllen ihre Pflicht gegen das Vaterland ebensogut dadurch, daß sie ihren Schuldienst weiter verrichten und durch Wehrarbeit im Bezugs durch den Kriegsdienst ohnehin Ausfallenden ersetzen helfen.“

a Reservistenabteilung. Die Vereidigung der Reservisten unseres Feldartillerie-Regiments findet am nächsten Montag Vormittag auf dem Kasernenhof statt.

1. Ferienkammer. Ein gemeingefährlicher und gewalttätiger Mensch stand in der Person des noch nicht 17 Jahre alten Fürsorgegörlings und Zimmermannslehrlings Joseph Baumdach aus Neuenberg vor der gestrigen Ferienkammer. Der bereits wegen Raubes, Schwere Diebstahl und Körperverletzung verurteilte Angeklagte, hat sich diesmal wegen idyllischer Beleidigung eines 19-jährigen Mädchens zu verantworten. Das Gericht erkannte auf sechs Monate Gefängnis und zog diese Strafe mit einer bereits früher gegen den Angeklagten erkannte Gefängnisstrafe auf eine Gesamtstrafe von zehn Monaten Gefängnis zusammen. — Ein alter, vielfach wegen der verschiedensten Delikte mit Gefängnis und Zuchthaus vorbestrafter Bettler und Betrüger ist der 1800 zu Angersbach geborene und zuletzt zu Oberimbach wohnhafte Tagelöhner Andreas Fuchs. Im März d. J. kam er nach Verbüßung einer 1 1/2-jährigen Strafe aus dem Zuchthaus in Sickingen heraus und bereits im Juni wurde er wieder wegen Bettel und Betrugs eingekerkert. Wegen Betrug ist er wenigstens zehnmal vorbestraft. Diesmal verlegte er das Feld seiner Tätigkeit in den Kreis Hünfeld, nach Eiterfeld, Schwarzbach, Großenmoor u. Er gab sich da für einen Pferdehändler oder auch Schafhändler aus Angersbach, auch als Hüfner aus Horas bzw. Rämmerzell aus und suchte so auf die verschiedenste Art kleinere Beträge bzw. Essen und Trinken zu erwirtschaften. Bei der Verhandlung will der Angeklagte aus Not gehandelt haben. Niemand habe ihm alten aus dem Zuchthaus entlassenen Manne Arbeit geben, oder ihn in Arbeit behalten wollen, er habe deshalb aus Not gehandelt. Das Gericht läßt Milde walten und erlennt wegen fortgesetzten Notbetruges auf eine Strafe von drei Monaten Gefängnis und wegen Bettel und Angabe eines falschen Namens (bei seiner Verhaftung nannte er sich H. Eiserl aus Angersbach) weiter auf vier Wochen Haft.

2. Den Angeklagten. Die „Köln. Volksztg.“ erinnert zeitgemäß an ein Wort Voltaire: „Man ersährt aber auch gar nichts“, beflagte sich einmal einer der Kriegsgäste im Feldzuge 1866 bei Rölle, der darauf lächelnd erwiderte: „Ich danke Ihnen namens meiner Offiziere; es ist das beste Kompliment, das dem Generalstabe gemacht werden kann.“

3. Die Hühnerjagd. Am Montag, den 24. Aug., nimmt die Hühnerjagd für den Regierungsbezirk Rassel ihren Anfang.

Richtliches.

Zu den am Dienstag, den 25., Mittwoch, den 26. und Donnerstag, den 27. August jedesmal 9 Uhr vormittags im hohen Dome dahier stattfindenden Pontifikal-Seelenämtern, die der Hochw. Herr Bischof Joseph Damian für die Seelenruhe unseres im Herrn entschlafenen, innigstgeliebten heiligen Vaters Papst Pius X. darbringen wird, beehren wir uns die gesamte katholische Einwohnerschaft Fuldas hiermit ergebenst einzuladen.

Fulda, den 21. August 1914.

Das Domkapitel.

Dr. Arenhold, Domchant.

Meine Feder — werd' zur Lanze!

Gott, du gabst in meine Hände
Richt des Kriegers Mutig Schwert!
Für den Streit im Kampfgebiete
Ward kein Schlachttod mir befehrt!
Doch vom Feind, das sie schiedenen
Sei auch mir ein Stiefel befehrt!
Ist zur Lanze viel zu klein.
Soll es meine Feder sein!

Und die Feder will ich tauchen
In mein lobend Dergensblut,
Weil wir heute Worte brauchen
Brennend heiß wie Feuerflut!
Und die Worte will ich graben
In die Brust der deutschen Knaben.
Daß sie dort von meiner Hand
Unauslöschlich eingegraben.

Meine Feder — werd' zur Lanze
Die ins Herz des Feindes reicht!
Daß bei wildem Kriegesstange
Keiner von uns rückwärts weicht!
Daß wir in so großen Tagen
Alle unser Dergensblut mögen.
Deutsche Lanze sticht und bricht —
Aber sie ergibt sich nicht!

Ludwig Rüding.

Michel in der deutschen Schmiede.

Zur Schmiede kam der deutsche Michel
Und sprach: „Hier hab ich Senf und Sichel.“
Zur Ernte stand das Korn bereit,
Doch blieb dazu mir keine Zeit.

Im Feld zur Linken und zur Rechten
Regt's plötzlich sich von fremden Knechten,
Die gar zu gerne dort was mähen,
Wo sie doch selber niemals säen.
Drum gilt's, von solchen Enttäubern
Wir schnell den Ackerbaum zu säubern.

So schmeich aus Senf und Sichel hier
Doch schmeichst jetzt ein Schlachtschwert mir!
Und mach' es scharf auf beiden Seiten,
Denn haben soll's und drüben schneiden!

Dan gibst kein langes Säbeln-Kasseln,
Auf Deine soll's wie Dodeln prasseln,
Auf daß bei meinem Nachgabet
Kein Unkraut mehr im Feld mir steht,
Und mancher lebt noch Jahr und Tag;
Schütz uns vor dem schrecklichen Hapelschlag!

Ludwig Rüding.

Wir eröffnen hiermit ein Abonnement auf die amtliche Verlustliste.

20 (einseitige) fortlaufende Listen liefern wir frei Haus, auch nach auswärt, zu 1 Mark. Einzelpreis, wenn abgeholt, 5 Pfg.

Verwand sofort nach Erscheinen der amtlichen Ausgabe.

Bei mehrseitigen Verlustlisten gilt jede Seite für eine Liste.

Die Verendung erfolgt überallhin aber nur gegen Vorauszahlung.

Die bereits erschienenen Listen werden nachgeliefert.

Geschäftsstelle der Fuldaer Zeitung.

1. Wettervorhersage

Ab Sonntag, den 23. August 1914:

Wahrscheinliche Bewölkung, einzelne Regenschauern, 18 Hhr. Temperatur. Höchstes seit gestern mittag 12 Hhr 26,5° Celsius, niedrigste: 12° Celsius.
Barometerstand. Heute mittag 12 Hhr: 741 mm, gestern: 743 mm.

Verantwortlicher Redakteur: R. Schütte; für die Anzeigen: J. Parzeller in Fulda.

Meines Fenikleton.

— Hat Morgenstunde wirklich Gold im Munde? Die Anschauungen der ärztlichen Wissenschaft sind in dieser Beziehung so wandelbar wie das Wetter. Wie oft haben die Aerzte empfohlen: Steht zeitig auf! Auch die Volkweisheit erblickt in dieser Methode das einzig Wahre. Und doch ist sie nach den „neuesten Fortschritten“ nicht unbedingt das Richtige. Ein englischer Arzt machte jüngst darauf aufmerksam, daß die Physiologie sich gegen die Theorie des Frühauftretens wendet, und zwar deshalb, weil der Mensch nach den angestelltesten Beobachtungen und Berechnungen durchaus nicht frühmorgens, sondern um die Mittagszeit am vitalsten und am schnellsten arbeitet. Deshalb ist auch unsere deutsche Lebensweise ganz verkehrt: nicht zu Mittag sollten wir die Hauptmahlzeit einnehmen und dadurch unsere beste Schaffenskraft für ein paar Stunden vernichten — ein gewöhnlicher Leib studiert nicht gern, sagt schon der Lateiner —, sondern erst am zeitigen Abend nach vollständig vollbrachten Tagewerk. Dann erheben sich die weiteren Begründungen ganz von selbst: Infolge der ununterbrochenen Arbeit beim höchsten Kräftezustand wird viel mehr fertig, den verhältnismäßig Teil des Abends beginnt man entsprechend früher und empfindet ihn auch viel schöner in dem Bewußtsein, daß die Pflicht bereits getan ist und man nicht nötig hat, sich noch einmal in das Loch der Arbeit zu spannen, und endlich ist auch viel sicherer die Möglichkeit geboten, zeitig genug schlafen zu gehen, so daß man richtig einschlafen kann. Ausschlafen ist die Hauptsache. Nur unter der Voraussetzung daß man genügend Schlaf hinter sich hat, ist dies Frühauftreten gesund; ein ungenügend langer Schlaf schreitert die Nerven. Deshalb soll auch das andere Sprichwort, wonach ein Mann sechs, eine Frau sieben, ein Kind acht Stunden schläft, zum alten Eisen geworfen werden. Die Rarren sind schon oft klüger als alle anderen gewesen! 2f.

— Nahrungsmittel und menschliche Hautfarbe. Ein deutscher Gelehrter, Bergfeld, hat kürzlich die Behauptung aufgestellt, daß die Farbe der menschlichen Haut in innigem Zusammenhange mit den

Zingen stehe, welche die Menschen regelmäßig zu sich nehmen. Jährlich bildend auf eine lange Reihe von wissenschaftlichen Untersuchungen und Erfahrungen, erklärt der Gelehrte, daß zwar einer Veränderung der Ernährungsweise naturgemäß nicht unmittelbar eine Veränderung der Hautfarbe folge, daß aber im Laufe der Jahrtausende menschlicher Entwicklung in dieser Hinsicht eine tiefgreifende Veränderung eingetreten sei, die hervorgerufen wurde durch die Verschiedenheit der Nahrungsmittel, welche unseren Vorfahren als Nahrungsmittel dienten. Im Anfange der Entwicklung sei die menschliche Hautfarbe nahezu schwarz gewesen, weil die Menschen sich in der Hauptsache von Früchten und Wurzeln nährten, Tinte, die viel Rangan enthalten und auch stark eisenhaltig sind. Von da aus vollzog sich dann entsprechend der Veränderung der natürlichen Lebensbedingungen der einzelnen Stämme und Rassen auch eine Veränderung in der Farbe ihrer Haut. So ist es eine allgemein bekannte Tatsache, daß Negere, die regelmäßig Fleisch essen und viel Milch trinken, in verhältnismäßig kurzer Zeit heller an ihrer Haut werden. Die Farbe der „Austriale“ führt der Forscher darauf zurück, daß sich die Indianer während langer Jahrtausende fast ausschließlich von rohem Fleisch nährten und so dem Exzessismus ihres Nordens große Mengen von Hämoglobin zuwüchsen, die Ursache der rötlichen Färbung ihres „Felles“. Die gelbe Hautfarbe der mongolischen Rasse wiederum sei bedingt durch die schon seit langer Zeit traditionelle Ernährungsweise mit Früchten und Milch; die in der letzteren Mangel an Chloride über eine hart entzündende Wirkung auf die Menschheit aus. Jauch aber kommen die weißen, kaukasischen Rassen: Warum wir eine so reine und weiche Hautfarbe besitzen, dafür hat der Forscher eine ebenso einfache wie überzeugende Erklärung: Die kaukasischen Rassen megen seit uralten Zeiten ihren Speise regelmäßig Salz bei; und dieses Nahrungsmittel habe die Eigenschaft, die menschliche Haut bei längerem Genuß sowohl zu entfärben, als sie auch gleichzeitig viel durchsichtiger zu machen, als sie von Natur aus ist; so kommt dann besonders bei den nördlicheren Rassen die berühmte Mischung von „Milch und Salz“ in ihren Gesichtern zustande.

Lesehalle.

Die Bucherei bleibt noch bis auf weiteres geschlossen.

**Stellungsvermittlung**
des Verbandes
kath. kaufmännischer
Vereinigungen
Deutschlands.
In ca. 180 Städten vertreten.
Für die Herren Prinzipale
und Mitglieder kostenlos.
Bewerbungspapiere
sind zu beziehen durch die
Zentrale in Essen-Ruhr,
oder durch Herrn
Kaufmann Joseph Göller,
Petersgasse 8.
6 Zimmer-Wohnung
zu vermieten. (4615)
Abalbertstraße 23.



Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, heute morgen 3 1/2 Uhr meine liebe Gattin, unsere gute Schwägerin und Tante, Frau

Margretha Karoline Jahn,

geb. Klissner,
Mitglied des dritten Ordens,

nach langem, geduldig ertragenem Leiden, wiederholt gestärkt durch den Empfang der hl. Sterbesakramente, im 59. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Um ein andächtiges Gebet für die liebe Verstorbene bitten

Fulda, den 22. August 1914

Die trauernden Angehörigen.

Die Beerdigung findet Montag, den 24. August, nachm. 4 1/2 Uhr von der Leichenhalle des neuen städt. Friedhofes aus statt.
Das Seelenamt wird Donnerstag, den 27. August, morgens 7 1/4 Uhr, in der Stadtpfarrkirche abgehalten.

Die französischen Grenzbesetzungen.

Die Franzosen nach dem Feldzuge 1870. Als sie ihre Armeen an der deutschen Grenze organisierten und an der deutschen Grenze eine Reihe von zusammenhängenden Besetzungen geschaffen, durch die sie sich gegen einen Angriff schützen wollten. Sie befürchteten, von den Deutschen überfallen zu werden und wussten, daß ihre Armeen nicht stark genug und nicht schnell genug mobil sein würde, um einem feindlichen Angriff erfolgreich Widerstand leisten zu können. Diese Schwäche sollte durch die Grenzbesetzungen ausgeglichen werden. Diese bestanden aus einzelnen großen Waffensplätzen, die mit einem mehrfachen Gürtel von Forts umgeben waren und als Manöverplätze für Heeresabteilungen geeignet waren. Diese großen Fortsbestellungen wurden durch eine zusammenhängende Reihe einzelner Sperreposts miteinander verbunden, die alle wichtigen Wege sperrten. Sie lagen außerdem so nahe aneinander, daß sie sich gegenseitig unterstützen konnten.

Als die Armeen neu aufgebaut war und als vollkommen kriegsfähig betrachtet werden konnte, waren in Frankreich die Ansichten verwickelt, ob man diese Menge von Besetzungen beibehalten sollte oder nicht. Auch die maßgebenden Stellen im Kriegsministerium und Generalstab wechselten in ihren Anschauungen, und so kam es, daß die Festungen zeitweise arg vernachlässigt wurden, während wiederum zu anderen Zeiten große Geldmittel auf ihren Ausbau verwendet wurden. Letzteres geschah z. B. bei dem Marokko-Konflikte. Wie crinnerlich, hat der Senator Humbert in seiner großen Anklagerede gegen die französische Heeresverwaltung noch kurz vor dem Kriege behauptet, daß sich die französischen Festungen in einem schlechten Zustand befänden. Ob diese Angaben zutreffen oder übertrieben waren, läßt sich nicht feststellen.

An der deutsch-französischen Grenze befinden sich folgende Besetzungen:

Im Süden liegt zunächst die große Lagerfestung Belfort an der großen Volkspforte, der Trause de Belfort, die zwischen dem Nordhang des Jura und dem Südbahnhof der Vogesen sich hinzieht und in der auf deutschem Boden Mühlhäuser liegt. Belfort ist der widerstandsfähigste und modernste Waffensplatz Frankreichs von großer natürlicher Stärke mit einem doppelten Fortsgürtel und einer Zitadelle. Der Zwischenraum im Süden von Belfort bis zur Jura wird durch das Fort Montbard bei Montbard sowie durch die Sperrebesetzung auf dem Somard gespart. Nach Norden zieht sich die Sperrelinie der oberen Mosel bis nach Epinal hin. Sie besteht aus den Forts Viroin, Ballon Serpance, Chateau Lambert, Ruyi, Remiremont und Arches. Sie halten die Tal- und Bergemündungen der Vogesen unter Feuer und liegen auf dem linken Moselufer. Epinal ist eine große Fortsetzung mit einem Umfang von 50 Kilometern. Nun folgt nach Norden eine 70 Kilometer breite offene Lücke, die bis Loul reicht. Vorwärts liegt die besetzte Stellung von Nancy, die durch einzelne Batterien und Erdwerke für eine längere hartnäckige Verteidigung vorbereitet ist. Im Süden stellt das Fort Pont St. Vincent die Verbindung mit Loul her, im Norden sperrt Fort Froard die Bahn nach Metz. Vorgeschoßen dicht an die französische Grenze ist Fort Manonvillers zur Schutze der Bahn Saarburg-Banville-Nancy.

Loul, der Knotenpunkt dreier strategischer Bahnen, besitzt einen doppelten Fortsgürtel von 63 Kilometer Gürtellänge. Von hier bis nach Verdun zieht sich die Sperrelinie der mittleren Mosel (110 Km. Länge), die auf den Cotes des Meurthe liegen. Sie bestehen aus sieben Forts, die die Stromübergänge beherrschen. Es sind dies: Jomb-sous-les-Cotes, Stronville, Bionville, Camp des Romains, Porches, Tronon, Genicourt. Verdun ist wieder ein großer moderner Waffensplatz. Es besitzt 17 große Forts. 21 selbständige Werke und etwa 50 Batteriestellungen. Es ist durch das Gelände sehr begünstigt und in den letzten Jahren durch Aufwendung großer Mittel verstärkt und modernisiert.

Nördlich von Verdun ist das Gelände im allgemeinen unbefestigt. Es finden sich dort nur einzelne Sperrebesetzungen, die an wichtige Punkte der Grenze vorgeschoben sind, die aber kein zusammenhängendes System bilden. Es sind dies: die Festungen Bonary und Montady, die

das Tal des Chiers sperren, ferner die kleine Festung Metziers mit dem dicht dabei gelegenen Fort les Avoelles und das weiter an die belgische Grenze vorgeschobene Fort Charlemont. Letztere sperrt das Roastal. Im Eise-Tale liegt das Fort Sirson. Nach einer kleinen unbefestigten Lücke kommt die Befestigungsgruppe der Nordgrenze, die im Süden mit Maubuge beginnt und sich bis Lille erstreckt.

Hinter dieser vorderen Linie haben die Franzosen noch eine zweite Linie geschaffen. Dies ist im Süden das Festungsdreieck Besancon-Dijon-Lanars, das hinter der Strede Belfort-Epinal liegt, ferner die Festungsgruppe Reims-Laon-La Fere, die die Lücke Verdun-Maubuge sperrt. Und in dritter Linie, gewissermaßen als letzter Stützpunkt, befindet sich das große verkehrte Lager von Paris, das aus drei nach Norden, Osten und Südwesten vorgeschobenen Lagern besteht. Man erkennt aus dieser Aufzählung, wie zahlreich die Befestigungen sind, die an der französischen Ostgrenze liegen. Der Festungskrieg wird deshalb in dem jetzt beginnenden Kampfe eine große Rolle spielen.

Aus dem Nachbargebiete.

Kassel, 20. Aug. 1914. Das stellvertretende Generalkommando des 11. Armee-Korps erläßt folgende Bekanntmachung:

Das stellvertretende Generalkommando erfährt, daß einzelne Personen, namentlich weiblichen Geschlechts, sich in tollsteter und mörderischer Weise an Kriegsgefangene herangedrängt haben. Ein solches Betragen schlägt der Ehre des Deutschen Namens ins Gesicht und ist ein Dolch auf die opferfreudige Vaterlandsbegiertheit, die unerschütterlich alle Kreise unseres Volkes durchglüht. Wohl wollen wir höflich sein gegen den Fremden und mitleidig gegen den verwundeten Feind. Unsere Fürsorge gebührt aber in erster Linie den eigenen Volksgenossen, unseren Kriegern, ihren in der Heimat zurückgelassenen Frauen und Kindern und all den vielen Deutschen, denen der Krieg Sorge und Not brachte. Es müßte eigentlich überflüssig sein, auch nur ein einziges Wort darüber zu verlieren, daß es in dieser ersten und großen Zeit jedermanns selbstverständliche Pflicht ist, Stille, Keuschheit, Reinheit und Sinnlichkeit walten zu lassen. Wer das vermag, wird von selbst den richtigen Weg finden, unserem Vaterlande zu dienen. Sollten jedoch wider Erwarten die oben erwähnten peinlichen Vorfälle sich wiederholen, so wird das stellvertretende Generalkommando die Beteiligten feststellen lassen, um ihre Namen an den Strafgesetzen bekanntzumachen und der öffentlichen Verachtung preiszugeben. Der Kommandierende General. v. Baumgärtel.

Bad Nauheim, 20. August 1914. Die Polizeibehörde beschlagnahmt ein Sonderblatt der „Bad-Nauheimer Zeitung“, das die „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ entlehnte Mitteilung über die abermaligen Verhandlungen Deutschlands mit Belgien enthielt. Die Beschlagnahme erfolgte mit Rücksicht auf die hier noch anwesenden Russen. — Kommentar überflüssig!

Rüdesheim, 21. August 1914. Hier kam ein Transport von 700—800 gefangenen Franzosen durch. Interessant ist die Tatsache, daß einer der Offiziere erklärte, daß einen Krieg mit Deutschland auf keinen Fall gewünscht hätte. An dem ganzen Kriege trage nur England allein die Schuld. Die Gefangenen machten einen recht niedergeschlagenen Eindruck.

Amt Gelia und Umgebung.

Bohe, 20. August 1914. Dem Großherzog. Sächsl. Fortmeister Krebsan hierfeldt wurde auf Grund der Ministerialverordnung vom 25. Juli 1881 die Handhabung der Polizei in dem von ihm verwalteten Gebiet übertragen.

Aus Oberhessen u. den hess. Nemtern.

Frankenberg, 21. August 1914. Der Bahnbeamte Hofmann verletzte sich beim Schärfen einer Sense daran schwer an der Hand, daß er in die Marburger Klinik aufgenommen werden mußte.

In dieser Hinsicht können die Frauen, die wirklich deutsche Frauen sind, als Vorämpferinnen der nationalen Ehre auftreten. Mit einer Geschlechts-gesinnung, die sich an die Fremdlinge herandrängt, muß jeder gesellschaftliche Verkehr abgebrochen werden. Sie hat sich selbst entehrt und ist als entehrt zu betrachten und zu behandeln.

Es gibt noch ein anderes Gebiet, auf dem die anständigen und braven Frauen mobil gemacht werden müssen. In dem Kampfe gegen die frivol-französische Mode.

Loul ist schon der Kauf erlungen: Wir wollen uns jetzt frei machen von der Dienstbarkeit gegenüber dem Auslande; der deutsche Geist ist erwacht, der schlechte fremde Geist soll ausgerrieben werden!

Schon! Wir haben auch schon den Anfang gemacht, aber in Nebenfragen. Französische und englische Ausfahrillen an Geschäften sind verschwunden, ein Cafe „Piccadilly“ nennt sich jetzt „Vaterland“, und was solche Keuschheitsseiten mehr sind. Aber haben denn unsere Frauen und Jungfrauen ihre Tracht geändert? Oder laufen sie heute noch in denselben schamlosen Kleidern umher, die von den Kaiser-Damen gelehrt wurden? Die deutschen Kaiserinnen hatten schon längst eine eindringliche Warnung erteilt vor der frivol-französischen Mode, und die glaubt man mitmachen zu dürfen, ja mitmachen zu müssen.

Wird das nun anders werden? Wünschen wollen wir's, aber a d a r t e n müssen wir's. Einige legen, es mußte jetzt eine „deutsche Mode“ erfunden werden. Das kann lange dauern. Was sofort notwendig und möglich ist, das ist die Vermeidung der unanständigen Auswüchse der bestehenden Mode. Das geht ohne anstößige Umwälzungen. Man braucht nur die raffinierten Kunstgriffe mit den Schlingen, die verführerischen Spannungen und Verkürzungen, die durchsichtigen Stoffe usw. aufzugeben und die Tracht so einzurichten, wie es Andreas Hofer vor 100 Jahren

Vermischtes.

Haarschneiden umsonst. Nämlich für die Kinder von Eltern, die ins Feld gezogen sind. Ein Barbier in der Zimmerstraße in Berlin, der auch helfen will, was er kann, findet es an seiner Lebensart durch ein Plakat an. — Wenn jeder tut was in seiner Kraft steht, wie sollte es da fehlen!

Literarisches.

Kriegsausgabe von Webers Taschenbuch der Kriegskisten. Wie wir erfahren, erscheint in acht Tagen im Verlage von J. F. Lehmann in München eine Kriegsausgabe des bekannten und altbewährten Taschenbuchs. Der neue Jahrgang, der bis auf den heutigen Tag ergänzt ist, enthält die Abbildungen sämtlicher Kriegsschiffe der ganzen Welt, ihre Artillerie und Panzerung wie ihre Schottenbilder. Diese bildlichen Angaben werden ergänzt durch zahlreiche Tabellen, die alles enthalten, was über die einzelnen Schiffe, ihre Bemanning, ihre Geschwindigkeit, über das gesamte Korinwesen überhaupt wissenswert erscheint. Als Nachschlagewerk in dem kommenden großen Seekrieg mit England ist das Buch schätzbar unentbehrlich. Bei seinem billigen Preise von 5 Mk. können wir unseren Lesern die Anschaffung dringend empfehlen.

Eine Seekriegskarte, umfassend den nördlichen Kriegsschauplatz von der Lorezbindung bis Petersburg mit Angabe aller für den Seekrieg wichtigen Tatsachen (Tafeln, Docks usw.) kommt dieser Tage im Verlage von J. F. Lehmann in München zum Preise von 1 Mk. zur Ausgabe und kann unseren Lesern warm empfohlen werden. Eine Seekriegskarte des Mittelmeeres ist in Vorbereitung. Im gleichen Verlage sind Luftschiffen mit den Kriegsflogen der Kriegsführenden erschienen, die zu dieser wie zu jeder anderen Serie verwendet werden können. Preis für eine Reihe von 60 Stück 1 Mk.

Gottesdienstordnung.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, 23. August. Sulda. Dom. 7/8, 6 und 7 Uhr hl. Messen, um 6 Uhr Kommunion des Müttervereins, 8 Uhr Pfarramt mit Predigt, 9/10 Uhr Abendmahl mit Predigt, 11 Uhr Christenlehre, 12 Uhr hl. Messe mit Predigt, 1/2 Uhr Anacht, danach Christenlehre, 3/4 Uhr Verlesung des Müttervereins mit Predigt und Anacht, 4 Uhr Predigt und Michaels-Bruderschaft, 8 Uhr abends Stundacht. Während des Krieges finden die Stundachten im Dome Sonntags, Montags und Donnerstags abends 8 Uhr statt. — Stadtpfarrkirche. 3/4 Uhr Kommunion der hl. Kommunion, 5/6 Uhr hl. Messe und Predigt, 6/7 Uhr hl. Messe und Predigt, 8 Uhr hl. Messe und Predigt, 9/10 Uhr Anacht und Predigt, 11 Uhr hl. Messe und Predigt, 12 Uhr Anacht. (Sieben Schmerzens Maria.) — Frauenberg. (Fest der sieben Freuden Maria, Titularfest der Hl. Marien.) Abends 7 Uhr alle Gläubigen. 11/12 Uhr hl. Messe mit Predigt, 12 Uhr Anacht und Umzug zum Nachmittags 2 Uhr Predigt, Anacht und Umzug für die Hülfs-Wander-Bruderschaft. Abends 8 Uhr Stundacht. — Giesbach. 7 Uhr Frühmesse, 9/10 Uhr Hochamt mit Predigt und Christenlehre; nachm. 2 Uhr Segensandacht Kassel.

Sonntag, 23. August 1914.

1. Pfarrkirche ad St. Elisabeth (Friedrichsplatz 16) 6 und 7 Uhr hl. Messen mit Austeilung der hl. Kommunion. Nach der 7 Uhr-Messe Generalkommunion des Müttervereins. 8 Uhr hl. Messe. 9/10 Uhr Hochamt mit Predigt. 11 Uhr Kinder Gottesdienst mit Predigt. Nachmittags 4 Uhr Verlesung des Müttervereins. Abends 7/8 Uhr Stundacht. 2. Pfarrkirche ad St. Familiam (Königstr. 55): 7 und 8 Uhr hl. Messen mit Austeilung der hl. Kommunion. 9/10 Uhr liturgisches Hochamt mit Predigt. 11 Uhr hl. Messe und Predigt. Abends 8 Uhr Segensandacht. 3. Pfarrkirche ad St. Mariam (Neumarkt): 7 und 8 Uhr hl. Messen mit Austeilung der hl. Kommunion. 9/10 Uhr Hochamt und Predigt. 11 Uhr hl. Messe und Predigt. Abends 8 Uhr Anacht und Segen.

forderte: daß das Arm-, Brust- und Beinfleisch entferntlich bedeckt ist.

Und das ist jetzt wirklich die Forderung der ersten Zeit. Die deutschen Frauen müssen jetzt eine anständige Kleidung tragen. Wer in einer unanständigen Kleidung sich zeigt, gehört in die Klasse der unanständigen Weibsbilder.

Aber wer soll nun der Rabe die Schelle umdängen? Zunächst sind die Gattin, die Väter, die Brüder, die bescheiden, ihren weiblichen Angehörigen, die sich vergessen, den Standpunkt klar zu machen. Wenn diese verfallen, soll dann der Männerbund gegen die öffentliche Unsitlichkeit sein Arbeitsfeld erweitern und den Trägerinnen von frivol-französischen Trachten eine Warnung erteilen über ihre mündlich die Bitte unterbreiten, daß sie sich anständig kleiden möchten! Das wäre eine sehr bittere Medizin. Milder wäre die Abmahnung, wenn sie von Frauen ausgeht. Darum meine ich, daß weibliche Geschlechter sollte die Selbsthilfe organisieren. Der Dichter sagt: Willst du wissen, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an. Die edlen Frauen, und dazu gehören alle, die Tugend im Herzen und Vernunft im Kopfe haben, — die edlen Frauen aus der ersten Welt und aus dem Mittelstand und aus dem Arbeiterstand sollten sich zusammenschließen zum Schutz von Anstand und Sitte, um auf alle Geschlechtsangehörigen, die da in anständigen Gewändern sich zeigen, in geeigneter Weise mahnend und abschreckend einzuwirken.

Auf welche Weise? O, das weibliche Geschlecht ist sehr erfindereich und geschickt in solchen Angelegenheiten einer Anstandslehre, wenn es nur ernstlich will.

Warum soll denn die Mode immer von den schlechten Weibern und deren Gehilfen diktiert werden? Die braven Frauen können die Herrschaft auf diesem Gebiete haben, nur müssen sie hieselbst zusammenhalten. Was ist die ganze Frauenemanzipation wert, wenn die anständigen Frauen sich nicht einmal von der frivol-französischen Emanzipation lösen können!

Unter den Besatzungstruppen haben jetzt in normal lehrreiche Geschichten Ein Hausbesitzer und ehrenamtlicher Armenpfleger in einer Stadt bei Berlin läßt sich öffentlich beschreiben, daß er 500 Mark für das Rote Kreuz ge-

4. Pfarrkirche ad St. Joseph (Bellmarische Str. 37): 7/8 Uhr Frühmesse. 9/10 Uhr Hochamt mit Predigt, darauf Christenlehre. Abends 7/8 Uhr Stundacht mit Segen.

5. Kapelle in H. Wettenhausen (Stiftstraße 27) 7/8 Uhr hl. Messe. 9/10 Uhr hl. Messe mit gemeinsamer hl. Kommunion des Müttervereins. Abends 8 Uhr Christenlehre und Stundacht für die Krieger.

Jhringshausen. 9 Uhr Hochamt mit Predigt, da vor Gelegenheit zu beichten.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, 23. August. Sulda. Vormittags 8 Uhr Pfarrer Weber; 9/10 Uhr Superintendent Kuhl; 11 Uhr Kinder Gottesdienst.

Das Lied vom Scheiden und Sterben.

Wir sahen zusammen manch frohlichen Tag Und lachten nicht Nummer und Sorgen, Die weilen das Heute voll Rosen lag Und voller Anospen das Morgen.

Dann bauet ihr euch in die Zukunft hinein Viel Schläfer mit Türmen und Finnen, Ihr glaubet an ewigen Sonnenschein, An Liebe draußen und drinnen.

Nun ist über Nacht der grausame Krieg Durch unsere Gassen geschritten, Und es noch die Sonne am Himmel stieg, Seid all ihr davon geritten.

Raum ließ die Trompete mir spärliche Zeit, Euch scheidend die Hände zu drücken, Da lagen die Gärten der Zukunft verwehnt, Es blieb keine Anospe zum Pfücken.

Die Rosen entblättern, verweilt der Kranz, Der Freudenbecher in Scherben, So sangt ihr beim leuchtenden Frühroterglanz Das Lied vom Scheiden und Sterben. — — —

Ich sah euch noch lange vereinsamt nach, Die Hände zum Himmel erhoben, Indes eine bittere Träne sprach: „Auf Wiedersehen — dort oben!“

Kufenuau Ludwig Kücking

Daheim.

Am Plage da spielen die Kinderlein So herrlich ist's im Sonnenschein Sie jauchen, springen und tosen! — Doch keins den Kleinen die Freude vergällt, Wenn draußen der hiesige Würfel auch fällt Und dampf die Luft so groß.

Das Bräutchen in herzerzogenender Bein Betrachtet beglommen ihr Ringelein, Das Herz will springen vor Sehnen. Im Stübchen ruht mit tieftraurigem Blick Die Gattin vergangenes Glück zurück Und wieder rinnen die Tränen.

Die Winter fällt in bitterer Not Die Hände: Erhalte den Sohn mir, o Gott, Voll Jubelruft ich zu Dir sieh! Und lehr er nicht wieder aus blutigem Strauß Zurück in das liebe Elternhaus — Dein heiliger Wille geschehe!

(Dr. Günther-Waldob.)

Wenn Sie Ihr Kind

gesund, munter und geistig frisch sich entwickeln sehen wollen, so geben Sie ihm Dr. Hummel's Haematogen. Warnung! Man verlange ausdrücklich den Namen Dr. Hummel

Sicher und schmerzlos wirkt das echte Badlaue'sche Hüneraugenmittel. Flasche 60 Pfennig. Nur echt an der Kronen-Apotheke Berlin W.

schon habe. Zugleich entläßt er die Frau, die ihm acht Jahre lang die Hausreinigung besorgt hat. Der Ehemann der Frau ist als Rekrut eingezogen; sie ist mit ihren zwei Kindern auf Armengeld angewiesen.

Ein Fabrikant stellt seinen Fabrikhof zur Verfügung von Kindern eingezogener Reservisten und Landwehrmännern zur Verfügung und gibt noch Geld dazu. Aber zugleich entläßt er einen Teil seiner Arbeiter und läßt die verbleibenden Arbeiter umso länger arbeiten, aber ohne Lohnverhöhung.

Eine Verbandstofffabrik hat jetzt sehr viel zu tun, die Leute müssen 12 Stunden arbeiten, aber der Zuschlag für Nebestunden ist abgeschafft. „Wenn das nicht geht, der kann gehen; draußen warten Tausende auf Beschäftigung.“

Sehr häufig kommt es vor, daß die „gütige Frau“ ihr Dienstmädchen oder sonstige Hausgehilfen entläßt, obwohl die Familie sich noch wie vor in guten Verhältnissen befindet. Ob die Gnadige ist wohlthätig, sie arbeitet in gemeinnützigen Vereinen und gibt auch schöne Beiträge; aber zugleich macht sie durch unnötige „Sparsamkeit“ Leute drohen.

Signoren tanzen oft im Luxus. Aber wenn nun plötzlich alle Rauber den Tabak verschmähen wollten, dann würden viele Tausende von fleißigen und braven Leuten in Not und Elend stürzen. Vier trinken oft im Luxus, aber wenn plötzlich alle Leute ihr gewohntes Glas Bier heben ließen, dann gingen zahllose Wirte, Brauer, HänMer, Auscher, Schützen, Arbeiter usw. zugrunde.

Jeder muß sich einschränken, soweit keine Verhältnisse es erfordern. Aber mehr nicht. Sonst richtet er Unheil an, indem er den Handel und Wandel in Verwirrung, die ganze Volkswirtschaft ins Stoden bringen hilft. Wie es kann, der lebe so weiter, wie bisher, damit alles möglichst im gewohnten Gleise bleibt.

Und wer es kann, der gebe auch weiter Kredit an seine bewährten Geschäftsfreunde. Vor allem der soll jeder, der Geld hat, seine Schulden bezahlen. Damit hilft er Geschäftleuten und zugleich dem gesamten Vaterlande.

Wir müssen allmählich Verstand haben und Mut. Auch wir Hausfrauen können, wenn wir richtig und feige handeln, lebendigen wir die Wehrkraft, die ein gesundes Wirtschaftleben hinter sich haben muß.

Nach Amerika
 von **Antwerpen**
 mit 12000-19000 tons grossen Doppelkesseldampfern der **Red Star Line**
 Bestklassige Schiffe — Mässige Preise — Vorrätige Verpflegung — Abfahrten wöchentlich Samstags nach New York, vierzehntägig Donnerstags nach Boston
 Auskunft erteilen:
Red Star Line, Antwerpen
 oder deren Agenten
 Otto Hirsch, Strasse 17, Mainz



L. Zeun, Uhrmacher
 Inhaber: Hugo Zeun, Fulda, Kurtrasse 8.
 Grosses Lager in Uhren aller Art, wie golden- und silberne Herren- und Damen-Uhren, Wand- und Weckeruhren, moderne Regulatoren und Freie schwebende, Haarsuhren, Gold-, Silber- und Optische Warenlager.
Fugenlose Trauringe (0 u. 14 Kar.)
 Reparaturen an Uhren und Goldarbeiten werden auf das Billigste ausgeführt.

Städtische Spar- und Vorschusskasse in Fulda
 Friedrichsmarkt Nr. 1
 — mündelicher — unterliegt der Aufsicht und Kontrolle Kgl. Regierung — die Stadt Fulda haftet mit ihrem gesamten Vermögen an ihrer Steuerkraft.

Zinsfuss für Spareinlagen:
3 3/4 % bei täglicher Verzinsung
 Zinsfuss bei Krediten in laufender Rechnung gegen Hinterlegung von Wertpapieren etc. (Bürgschaften ausgeschlossen) z. Zt. für Guthaben **3 1/2 %**, für Schuld **5 1/2 %**.

St. Ottilien-Büchlein
 Gebete und Lieder zu Ehren der hl. Ottilia nebst einer kurzen Lebensbeschreibung der Heiligen.
 Mit liturgischer Trugenebmigung.
 Herausgegeben von einem Priester der Diöcese Fulda.
 Preis 10 Pfg. in Partien billiger.
Fuldaer Aktiendruckerei in Fulda.

4 Zimmer-Wohnungen
 mit Bad, Balkon und Erker
 Gas, elektr. Licht etc., ab 1. Oktober zu vermieten. Näheres 3751 Leipzigerstrasse 7, port.
Barriere-Wohnung
 zu vermieten. 4710 Rittergasse 12.

4 Zimmer-Wohnung
 mit Bad, Veranda etc. in hübscher sonniger Lage zu vermieten. 4900 Johannisstrasse 321.
 Eine schöne **3 Zimmer-Wohnung**
 an ruhige Leute zu vermieten. 4899 Rhabanusstrasse 30.

3 Zimmer-Wohnung
 (1. Etage) in neuem Hause per 1. September zu vermieten. 4931 Kanalstrasse 59.
2 Zimmer-Wohnung
 zu vermieten. 4874 Waldschlößchen 27.
 Unter Garantie werden **Reparaturen**
 an Uhren und Goldwaren schnellstens und billigst erledigt bei
Jos. Häussler,
 (früher Höchstädt Marktstrasse 27.)
Klavier- und Theorie-Unterricht
 erteilt [4018]
Maria Trabert,
 staatlich geprüfte Musiklehrerin, Leipzigerstrasse 34/3.



Russpann Walderholungsstätte.
 Zu erreichen von Braunfels und Kersahl in 1/2 Stunde auf schönem, schattigen Weg. Herrlicher Aussichtspunkt auf Fulda, das Rhöngebirge, den Vogelsberg und das Fuldatal. Große Gartenschau, vorzüglich geeignet als Ausflugsort für Vereine, Gesellschaften und Schulen. Prima Hell und Dunkel der Union-Franzose. Vorzügliche Speisen. Kasse zu jeder Tageszeit. Täglich geöffnet. Besitzer: K. Gassmann.

Brückenau-Stadt. Gasthof zur Krone.
 Marktplatz - Ecke, am Kriegerdenkmal.
 Gut bürgerliches Haus. Auerkannt vorzügl. Küche. Naturweine. Helle und dunkle Biere. Den geehrten Touristen und Sommerfrischlern ganz besonders empfohlen. Zivile Preise. Besitzer: A. Lefsch.

Bad Kissingen Aldeutsche Wein- u. Bierstube, Marktplatz 16.
 Eingang zum Brautstuhl von der Grabengasse. **Erstklassiges Wein- und Bierrestaurant** dieser Art. 11. Etage aus der letzten Kutschacher Aktien-gesellschaft. Besten und feinsten Wein von ersten Häusern. Nahrungsmittel und gut bürgerliche Küche. Diners a part und a la Carte von 12 Uhr ab. Frühstücks u. grosse Abend-Unterhaltung. Im 1. Stock elegante Weinstube. Freundliche Fremdenzimmer. Solide Preise. Empfehlenswertes Haus für Familien und Touristen. Telefon 24. Ferd. Herbert, Besitzer.

Bad Neuhaus a. d. S. Café und Weinwirtschaft, verbunden mit Brot- und Feinbäckerei.
 Max Herlich, gegenüber dem Schlosshotel.

Carlshof
 Landhaus, 3 km von Fulda. Herrlich gelegen. Schöne Zimmer. Angenehmer Sommeraufenthalt für Familien mit Kindern bei mässigen Preisen. E. Möller, Besitzer.

Frankenheim Gasthaus zur Rhön.
 Freundliche Zimmer. Gute Betten. Vorzügliche Küche. ff. Biere. Gute Bedienung. Solide Preise. Geschirre zu jeder Zeit auf Wunsch an der Bahn. Eigene Jagd. Inhaber: Johs. Ludwig.

Gersfeld Hotel „Adler“.
 Erstes Haus am Platze. Vom Rhönklub empfohlen. Fuhrwerk. Telefon Nr. 1. — Bad im Hause. — Moorbäder. — Warmwasser-Zentralheizung. Besitzer: Franz Schüssler.

Hilders Hotel zum Engel.
 Hotel-Restaurant. Gute Küche. Vorzügliche Betten. Erster Touristen-Gasthof am Ort. Telefon Nr. 4. Besitzer: A. Nödling.

Floras Gasthaus Zum eisernen Kreuz
 Fernruf 319 Amt Fulda.
 Altrenommiertes Haus mit bestingerichteten Fremdenzimmern bei vorzüglicher Verpflegung. Grosser schattiger Garten mit Kegelbahn. Eigene Schlächterei. Verandgeschäft feiner Fleisch- und Wurstwaren. Allen Spaziergängern hält sich bestens empfohlen. Karl Dietrich, Besitzer.

Kohlhaus Gasthaus z. goldenen Anker
 Auerkannt guter, bürgerlicher Touristen-Gasthof. Eigene Metzgerei. Schattiger Garten. Kegelbahn. Telefon 431 Amt Fulda. Besitzer: Carl Franke.

Trinkt AHA
 ad longam vitam.
F. C. Aha, Hünfeld.

Kohlhaus.
 Gastwirtschaft und Metzgerei von Leopold Harth (früher Diegelmann) empfiehlt sich den verehrlichen Besuchern von Fulda und Umgegend aus besten. Neu hergerichteter Saal nebst neuer Kegelbahn. Den verehrlichen Vereinen zur gefl. Benützung bestens empfohlen. Warme und kalte Speisen zu jeder Tageszeit. Leopold Harth.

Bad Salzschlirf
 berühmte infolge seiner ungewöhnlichen Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus, Steinbildungen, Arteriosklerose u. Stoffwechselliden. **Schönster Ausflugsort von Fulda.**

Kurhaus-Restaurant
 (im Kurpark mit grosser gedeckter Terrasse).
 Diners, Soupers, Restauration a la Carte. Eigene Konditorei. Täglich von 4 Uhr ab KONZERT der Kurkapelle.
Neues Hotel-Restaurant
 Elegantes Etablissement.
 (Diners, Soupers, Restauration a la Carte).
 Neuer Inh.: G. A. Stoppel, Vater Prince of Wales-Stein, Bad Nrotheln.

HOTEL „ROYAL“
 Inhaber: E. Laucher.
 Grosser schattiger Garten, sehr geeignet für Ausflügler. Vorzüglicher Kaffeeportion mit Essen 70 Pfg. Kl. Souper v. 1.20 Mk. an.
 ff. Weine und Biere. Französischer Billard.
 NB. Den Durchgang nach dem Sengersberg durch meinen Garten ist dem verehrlichen Publikum gerne gestattet.

Café-Restaurant „Windsor“
 (Nähe des Postamtes und Villa „Sanssouci“).
 Lauterbachs Bierbräu. — Pilsener Urquell. — Apfelwein. — ff. reines, offenes Bot., Rhein- und Moselweine. — Warme und kalte Speisen zu jeder Tageszeit. — Stets frische Torten.

Langenbieber Hotel Bieberthal.
 direkt am Bahnhof.
 Herrliche Aussicht nach dem Schloss Bieberstein. Waldreiche Gegend. Fuhrwerk- und Badegelegenheit im Hause. — Telefonruf Nr. 2. Auerkannt gute Küche. Mässige Preise. Beliebter Ausflugsort der Stadt Fulda. Volle Pension von 4 Mk. an. Jos. Stöbling.

Leipzigerhof
 Inhaber: J. Quanz. Telefon Nr. 446.
 am Fusse des Bauzichenberges.
 Vielbesuchter Ausflugsort von Fulda. Grosser schattiger Garten mit gedeckter Halle. Saal und kleines Gesellschaftszimmer mit Klavier steht zur Verfügung. — Eigene Metzgerei. — Täglich Kaffee mit frischem Kuchen. Aufmerksame, reelle Bedienung.

Mellrichstadt Hotel z. grünen Baum.
 Zimmer von Mk. 1.— bis 1.50 an. Frühstück Mk. 0.50. Diner 1/2—2 Uhr. Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. Auerkannt feinerl. Thüringerisches Bier. Telefon 42. Elektr. Licht. Zentralheizung. Bäder im Hause. Besitzer: Franz Schmitt.

Neuenberg Gastwirtschaft „Kaiser Friedrich“
 Besitzer: Georg Henning
 hält sich allen Spaziergängern bestens empfohlen. Union-Bräu. Eigene Hausschlächterei. ff. Wintergut. Schöner Garten mit Kegelbahn. Gestunigte Lokalitäten. In nächster Nähe Fulda.

Neustadt a. Saale Gasthof zum gold. Ross.
 In Restaurant am Platze. altbekanntes Haus, inmitten der Stadt an der Hauptstrasse gelegen. Spezial-auswahl renommierter Biere, hell und dunkel. Naturweine aus ersten Häusern. Freundliche Fremdenzimmer mit guten Betten. Auerkannt vorzügliche Küche. Telefon Nr. 14. Besitzer: Florian Hemmerth.

Neustadt a. d. S. Hotel zum goldenen Mann.
 Erstes und altbekanntes Haus inmitten der Stadt am Markt gelegen. — Neu restauriert. — Elektr. Licht. Zentralheizung. Franz. Betten. Telefon Nr. 12. Gutgepflegte Weinstube. Auerkannt gute Küche. Geschirre und Bäder im Hause. Omnibus am Bahnhof. Besitzer: Oskar Bing.

Nordheim o. d. Rhön. Gasthof „zur Post“
 Altrenommiertes Gast- und Logierhaus. — Gute bürgerliche Küche. — Reine Frankentrübweine. — 5 diverse Sorten Biere. — Eigene Schlächterei. Bes.: Otto Beez.

Poppenhausen Gasthof z. Sonne.
 Von Touristen gern besuchter Gasthof. — Bestingerichtete Zimmer. Vorzügliche Betten. — Eigene Schlächterei mit Verandgeschäft. — Geräumiger Saal für Vereine. — Empfohlen für längere und kürzere Aufenthalte. Franz Hohmann.

Speicherz b. Brückenau. Gasthof zum Biber.
 Für Touristen und Reisende bestens empfohlen. Bad im Hause. Neuerbaute Gartenhalle mit herrlicher Aussicht. Gute Betten. Vorzügliche Küche. Feine Rhöner Wurstwaren. Naturweine. Stets irisches Bier. Eigene Fabrikation und Versand von Heidelbeerlikör und Heidelbeerwein, auf Wunsch Preisliste. Tel. 61 Amt Brückenau. Bes.: Franz Ziegler. NB. Schöne Fasnachten u. a. Speicherz-Taufstein-Bonifatiusfeier.

Dacha Gasthof „Zum Engel“
 Telefon 298. Altrenommiertes Gast- und Logier-Haus. Vorzügliche Küche, Logis, ff. Biere und Weine. Franz. Billard. Zentralheizung. Stets lebende Fische. Täglich Künstler-Konzerte. Bes.: Fritz Thran.

Wüstensachsen (Rhön) Gasthof zum Adler.
 Erstes Haus am Platze. Von Touristen bevorzugte gute Küche. Solide Preise. Elektr. Licht. Freundl. Zimmer. Gute Betten. Bequemster Aufstieg zur Wasserkuppe. Haltestelle der Autopost Wüstensachsen-Hilders, Fildangen und Gerstfeld. Besitzer: Friedrich Goerndt.

Weyhers, 30 Minuten von Station Lützer. Gasthof zum Adler.
 Schöne Fremdenzimmer mit elektrischem Licht. ff. Löscheneröder Bier, hell und dunkel. Eigene Schlächterei. Schöner Saal mit Klavier, sehr geeignet zur Abhaltung von Vereinsfestlichkeiten. Besitzer: Leo Schiltzer.

Ziegel.
 Ausflugsort, 15 Minuten von Braunzell. Herrlicher Spaziergang im Waldland entlang. Schöne Aussicht. **Kahnpartie auf der Fulda.** Gute Speisen und Getränke. Pensionspreis. Besitzer: W. Vogel.

Bad Neuhaus an der Saale
 Jetties: Neustadt a. d. Saale (früher Schwanen-Motzen), Saison Mai bis Mitte September. Telefon Nr. 47. Herrliche ruhige Lage, am Fusse der Saale. Schöne und lebhafte Waldpartien. Neugebauter Badehaus mit Einrichtung der Neuzeit entsprechend. Vorzügliche Kurbalancen, Trink- und Badekaffee. Schöne Moorfelder. Schwärzter Haller bei schönem Morgen und Sternkaterien. Braumattens, Licht, Kammerröhrchen, Anker und Friseurarbeiten. Von Bad Kissingen mit Wagen in 2 Stunden zu erreichen. — Prospekt gratis durch die Fulda- u. z. GutsMuths'sche Badverwaltung.

Bad Soden-Stolzenberg
 Kreis Schlüchtern
 Pacificus-Sprudel (44,14 gr. feste Salzbestandteile, 10,40 gr. Gesamtkohlensäure im Lit. Sole)
 kohlensäurereichster Solsprudel Deutschlands.
 Vorzügliche Heilfolge bei Erkankung des Herzes und Arterienverkalkung, Gicht und Rheumatismus, Nervenkrankheiten, Frauenleiden, Blutarzt, Strabismus und Rachtis, Erkrankung der Atmungsorgane. — Bade-, Trink-, Inhalations-, Terraliquen. — Schöne Wiesentäler, prachtvolle Wälder. — Ausführliche Prospekte auf Wunsch.

St. Josephsheim Salmünster
 bietet Kranken und Erholungsbedürftigen, insb. sondern Frauen und alleinlebenden Damen bei guter Verpflegung zu mässigen Preisen angenehmen Aufenthalt. Tagespreis einsch. Zimmer v. 3.50 bis 5 M.
Nordseebad Borkum, „Meeresstern“
 gewährt Erholungsbedürftigen und Rekonvaleszenten katholischer Konfession einem ihrem Gesundheitszustand und den Anordnungen ihres Arztes entsprechende Verpflegung. Das Haus ist das ganze Jahr geöffnet. Es hat Zentralheizung und elektrisches Licht. Näheres durch die Schwester Oberin.